25
3. JUNIHEFT 1967

zb
ZEIT IM BILD

MOSKAUER REMINISZENZEN

EIN ABEND IM JUGENDCAFÉ „LYRA“

PROFESSOR DR. ULLRICH

TIERE IM IRR-GARTEN

0,30 MDN

HUNDERTJÄHRIGE IM JUNGBRUNNEN UNSERER ZEIT (SEITEN 12/13)

Foto: Friedemann

Freitag, 2. Juni 1967: Westberliner Polizei sorgt dafür, daß der Schah von Persien nicht mit der Forderung belästigt wird, seinem ausgebeuteten und unterdrückten Volk demokratische Freiheiten zu gewähren. Ausländische Nachrichtenagenturen beziffern das Polizeiaufgebot auf tausend Mann, die rücksichtslos dreinschlagen. Der Polizeiknüppel macht auch nicht vor jungen Mädchen und Frauen halt.

2. Juni 1967: Der tödlich verletzte Student Benno Ohnesorg wird abtransportiert und stirbt im Krankenhaus.
3. Juni 1967: Trauerkundgebung für den ermordeten Studenten vor der Westberliner Universität in Dahlem.
4. Juni 1967: Trotz Demonstrationsverbot kommt es zu einer Kranzniederlegung an der Mordstelle Krummestraße/Schillerstraße.

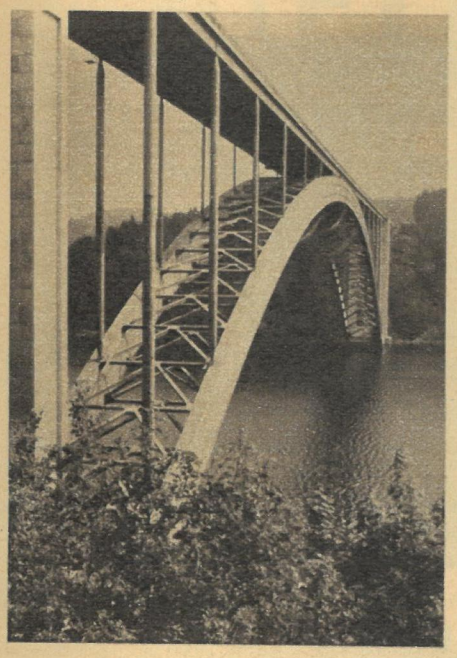
Der blutige Freitag von Westberlin

Die erste Westberliner „Notstands"-probe hat den ersten „Notstands"-mord gebracht! Am 2. Juni 1967! Der blutige Freitag war die Probe auf das Exempel des angestrebten „Normalfalls", wie in Zukunft unter der „Notstandsverfassung gegen friedliche Demonstranten vorgegangen werden soll. In Zukunft, das heißt, wenn die „Notstandsverfassung" mit sozialdemokratischer Hilfe im Bundestag angenommen und vom Westberliner Senat auf diesen Teil Berlins inmitten des Territoriums unserer Republik ausgedehnt worden ist. Der sozialdemokratische Bürgermeister Albertz nahm den Besuch des Schahs von Persien als willkommenen Anlaß, der Westberliner Bevölkerung vorexerzieren zu lassen, womit sie zu rechnen hat, wenn der Teufelspakt zwischen CDU und SP perfekt geworden ist.

An jenem blutigen Freitag wurden gegen anderthalbtausend friedliche Demonstranten, die gegen den Besuch des iranischen Potentatenpaares protestierten, fast tausend schwerbewaffnete Polizisten aufgeboten. Aufgehetzt und aufgeputscht, richteten die uniformierten „Ordnungshüter" ein wahres Blutbad unter den Demonstranten an, von denen fünfzig – zum Teil schwer verletzt – in die Krankenhäuser gebracht werden mußten. Einer von ihnen, der sechsundzwanzigjährige Student Benno Ohnesorg, mit einem Kopfschuß in die Klinik eingeliefert, verstarb kurze Zeit darauf. Bürgermeister Albertz aber ließ sich vernehmen: „Ich sage ausdrücklich und mit Nachdruck, daß ich das Verhalten der Polizei billige." Wen erinnert das nicht an das schamlose Verhalten des sozialdemokratischen Polizeipräsidenten Zörgiebel, der sich mit den uniformierten Mördern des Berliner Blutmais 1929 solidarisierte? Ebenso wie Zörgiebel sucht Albertz den Protest der Westberliner Arbeiter und Studenten durch Demonstrationsverbot und Ausnahmezustand zu verhindern. Vergeblich! Immer öfter und immer nachdrücklicher wird in den Betrieben und an den Universitäten, weit über Westberlin hinaus, gefordert, daß Albertz zurücktritt und die Westberliner Polizei von faschistischen Elementen gesäubert wird. Damit sich der blutige Freitag nicht wiederhole!

Fotos: Zentralbild
Text: W. Forner

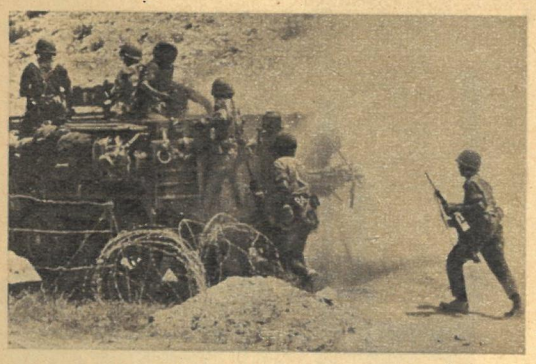
rundschau



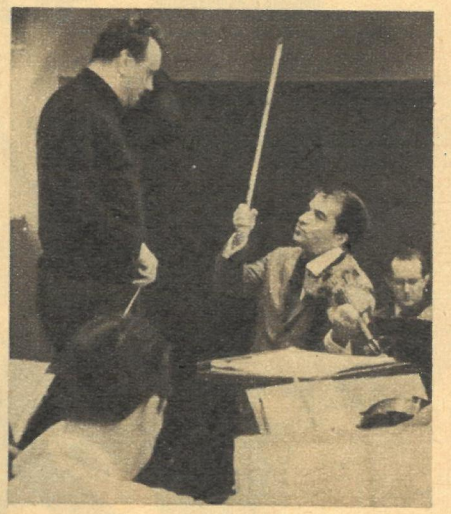
Einen Weltrekord im Brückenbau stellten tschechische Ingenieure und Bauarbeiter auf. Sie errichteten zwischen Plzeň und Brno diese Bogenbrücke. Weltrekordspannweite: 330 Meter. Gesamtlänge: 542 Meter. Die Brückenbauer sparten mit dem Giganten über die Moldau zwischen beiden Orten 45 Kilometer Straßenverbindung ein. Südböhmen ist um ein nützliches und ästhetisch schönes Brückenbauwerk reicher.

Fotos: Zentralbild (6), TASS (1), Liebich (1)

Auf der Pariser Luftfahrtausstellung erregte der sowjetische Hubschrauber Mi-10-K großes Aufsehen. Er ist der zur Zeit leistungsstärkste Riese seiner Art: 2 Motore, Tragkraft 11 Tonnen (!) machen ihn zum höchstbelastbaren Packesel der Luft.



Ermuntert von Washington und Bonn ließen die herrschenden Kreise Israels ihre Truppen auf die VAR los. Die arabischen Länder wehren den israelischen Überfall gemeinsam ab.



Im Juni 1717 wurde in Halle erstmalig mit dem Unterricht von Medizinstudenten am Bett kranker Menschen begonnen. Heute in der Medizinischen Fakultät der Martin-Luther-Universität: Oberarzt Dr. Ruth Müller, Dr. Johannes Berndt und Studentin Bärbel Tomasch während einer Operation.

Als Gast aus den USA stellte sich Ende Mai der bekannte Geiger Ruggiero Ricci in Dresden vor. Mit den Dresdner Philharmonikern unter Kurt Masur wurde das Auftreten des Künstlers zu einem großen Erfolg.

Geheime Staatspolizei — Staatspolizeistelle Litzmannstadt

Nachrichten-Uebermittlung

N.-Ü. Nr. 06167 | Telegramm — Funkspruch — Fernschreiben Fernspruch

An das
Reichssicherheitshauptamt
- Referat IV B 4 -
z.Hd. SS-Obersturmbannführer E i c h m a n n

Betr.: Überstellung von 88 tschechischen Kindern aus der Gemeinde Liditz nach Litzmannstadt.
Vorg.: Rücksprache mit SS-Ostubaf. Eichmann.

Am 13.6.1942 sind hier 88 tschechische Kinder aus der obengenannten Gemeinde eingetroffen.

Nachdem ich weder von IV B 4 noch vom Befehlshaber der Sipo u.d.SD über die Weiterverwendung der Kinder Nachricht habe und die Kinder ohne Gepäck hierher überstellt worden sind, bitte ich dringend, über die Weiterverwendung der Kinder zu verfügen.

(K r u m e y)
SS-Obersturmbannführer

11. Juni 1967: 25. Jahrestag der Zerstörung von Lidice

Vier von achtundachtzig kehrten zurück

Über die achtundachtzig Kinder der im Sommer 1942 von der SS ermordeten Einwohner des tschechischen Dorfes Lidice wurde „verfügt". Das Schicksal der Kinder des von den faschistischen Brandstiftern eingeäscherten und dem Erdboden gleichgemachten Ortes war schon in dem Augenblick entschieden, als sie, in einem Eisenbahnwaggon zusammengepfercht, nach dem Osten „abgeschoben" wurden. Es bedurfte nicht der Anfrage, registriert unter der Nummer 06067, Unterschrift: Krumey. Denn die Kinder trafen ohne Gepäck aus jenem „verruchten tschechischen Dorf" ein, das nach dem Willen Himmlers und Hitlers „für alle Zeiten aus dem Gedächtnis der Menschen getilgt werden sollte". Das Gegenteil geschah. Tag um Tag, in jedem Jahr, erinnert sich das tschechische Volk nicht nur der Toten von Lidice, sondern ruft sich auch die Ursachen dieses Verbrechens ins Gedächtnis zurück. Nur vier von achtundachtzig Kindern kehrten nach 1945 heim. Eine furchtbare Zahl, die mahnt, wachsam zu sein. Denn der Schoß ist fruchtbar noch, aus dem der deutsche Faschismus kroch.

W. Forner

KLEINER FILM- GANZ GROSS

Sie standen glückstrahlend auf der Bühne im Kulturhaus der Stadt Freital und ließen einen wahren Preisregen über sich ergehen: den Großen Preis des 10. Amateurfilmwettbewerbs der DDR, den Wanderpreis des DEFA-Studios für Spielfilme, den Sonderpreis der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, und schließlich bekam ihr Film „Der Sternengürtel" das Prädikat „Ausgezeichneter Amateurfilm der DDR".

Man muß unter vielen Guten schon sehr gut sein, um für sein Mühen solches Lob zu ernten; die anderen haben ihre Filme ja auch nicht mit zwei linken Händen gemacht. 87 Filme liefen im Wettbewerb anläßlich der 9. Arbeiterfestspiele (im vorigen waren es 73). Aus diesem starken Aufgebot heraus ging das Betriebsfilmstudio des Stahl- und Walzwerkes Gröditz mit beachtlichem Vorsprung durchs Ziel.

„Filmstudio", das klingt nach großen, lichtdurchfluteten Räumen, verwirrender Technik, Scheinwerferbatterien, Menschenmassen – es sind zwei winzige Zimmerchen unterm Dach des Klubhauses (noch; neue, bessere Räume sind schon im Bau), und wenn alle sieben Zirkelmitglieder (sie nennen sich bescheiden Filmzirkel und machen von der offiziellen, aber anspruchsvollen Bezeichnung keinen Gebrauch) gleichzeitig anwesend sind, wird das Arbeiten problematisch, aus Platzgründen. Denn die Studio-Zimmerchen beherbergen tatsächlich eine ganz beachtliche Technik, eine komplette Vorführ- und Vertonungseinrichtung und all die tausend kleinen Dinge, die man braucht, um anständige Filme zu machen.

Gute Filme entstehen aber nicht (zumindest nicht nur) mit großen, lichtdurchfluteten Räumen, verwirrender Technik und Menschenmassen, sondern in den Köpfen. Dort muß es hell sein und klar! Das ist beim Film so wie bei jeder anderen Kunst. Man muß wissen, für wen oder wogegen man Kunst produziert. Die sieben Gröditzer wissen es und haben damit eine solide Basis, von der aus sie mit immer besserer Gestaltung zur Spitze vorstießen. Natürlich ging das nicht leicht und schnell. „Wenn ich an unsere

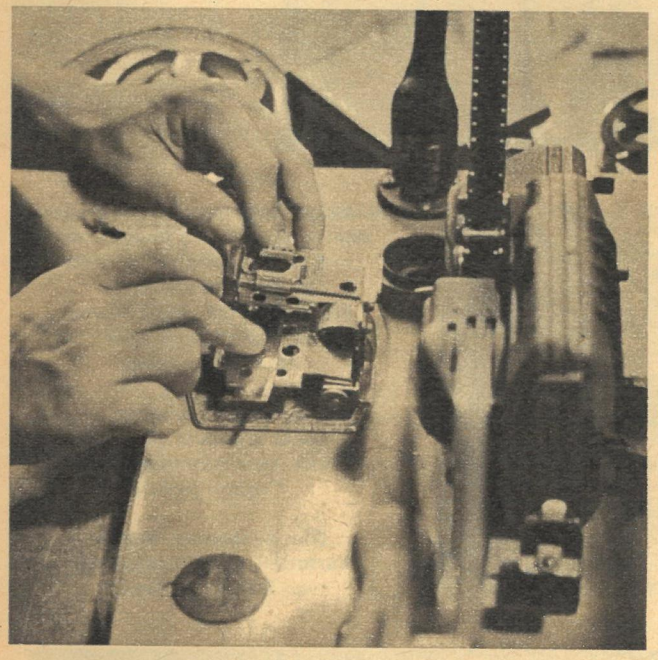
Glückwünsche für den Besten – erste Preise für „Der Sternengürtel" beim 10. Amateurfilmwettbewerb der DDR.

ersten Filme denke . . .", erinnert sich Werner Schulze, der jetzt den Zirkel leitet. „1954 bestand unser Zirkel aus zwei Mann und einer Kamera, die eigentlich dem Arbeitsschutz gehörte. Ein Jahr später fragten sie mich, ob ich mitmachen wollte. Ich hatte schon Lust, und seitdem bin ich dabei. Als erstes haben wir – wie wohl alle Betriebsfilmzirkel – Maidemonstrationen und Kinderferienlager gefilmt. Das Ergebnis war so, daß wir uns gar nicht erst an Wettbewerben beteiligt haben. Wir mußten eben erst lernen."

Und sie haben gelernt, mehr oder weniger auf sich selbst angewiesen. Nicht in materieller Hinsicht; die Unterstützung

Auch Kurzfilme ergeben schöne Längen.
Herbert Thomas (Lehrling) schleppt die Ergebnisse von 12 Jahren Filmzirkel: 15 „vorführungsreife" Filme und ungezählte Meter Übungsmaterial.

Was der Zuschauer nicht sieht –
Endfertigung wie beim „großen Bruder"
(nur noch nicht ganz so technisch-modern).
Schneiden, Kleben, Vertonen
geben auch dem Amateurfilm erst den letzten Pfiff.



Startklar zu Außenaufnahmen.
Als Betriebsfilmstudio
stellen die Gröditzer sieben
(auf dem Foto fehlt Aufnahmeleiter
Rudi Bestajowski; ist natürlich
wieder irgendwo unterwegs)
Probleme ihres Werkes und ihrer
Kollegen in den Mittelpunkt
ihrer Arbeit.

Ein Film ohne Titel
ist wie eine Kamera ohne Film.
Kranfahrer Wolfgang Lehmann,
Lehrmeister Heinz Poppe und Lehrling
Herbert Thomas (von rechts)
zaubern am Titelgerät
die schönsten Tricks.
Wenn der Filminhalt klar ist, hängt
viel vom Beherrschen der Technik ab.

durch das Werk ist gut. Aber vor welche Probleme stellt nicht allein der Einsatz von Scheinwerfern ein vorwärtsstrebendes Laienkollektiv. („Wir konnten ja nicht ewig bloß im Freien bei Sonnenschein drehen!") Bei der Knobelei über die Tücken der Lichtführung entstand übrigens aus Versuchsmaterial „Licht" – beinahe ein Lehrfilm zu diesem Thema, der viel Beachtung fand und sogar im Fernsehen gezeigt wurde.

Sie haben auch die Technik meistern gelernt, und nach Reportagen und Filmberichten wagten sie sich an den Spielfilm. Vor zwei Jahren errangen sie damit einen Erfolg, auf den sie mit Recht stolz sind: das Ehrendiplom der Internationalen Amateurfilm-Festspiele in Dubrovnik für „Die Begegnung". Ein junges Paar (auch Laiendarsteller!) flüchtet vor dem Regen in eine Ausstellung und „entdeckt" die Kunst; man spürt: Sie gehen anders, als sie kamen. (Auch dieser Film lief schon im Fernsehen.) In diesem Jahr nun haben die Gröditzer sieben ihren bisher größten Sieg errungen. Aber sie filmen nicht des Erfolges, sondern des Films wegen. Sie bringen ihrer Kunst auch Opfer, vor allem viel, viel Freizeit. („Na ja, zu Hause gibt's schon manchmal Krach, wenn wieder ein Wochenende drangesetzt wird!") Dabei sind ihre Berufe auch kein Kinderspiel, und der Feierabend wäre wohlverdient. Sie arbeiten alle im Stahlwerk; einer ist Kranfahrer, einer Mechaniker, der dritte Schlosser, ein anderer ist Abteilungsleiter, ein Lehrling ist dabei und auch ein Lehrmeister. Der siebente schließlich – ringsum wohlwollendes Grinsen: „Schreib ruhig ‚Hans Dampf in allen Gassen'! Angestellter, aber ein Organisationsgenie und bei uns natürlich Aufnahmeleiter."

Die nächsten Pläne der sieben, für die die Kunst zum Bedürfnis geworden ist und sie nicht mehr losläßt? Sie verraten nichts, nur, daß es wieder ein Spielfilm wird. „Wir haben den Wanderpreis des Spielfilmstudios. Das verpflichtet; wir möchten ihn doch gern behalten. Aber wir werden uns ganz schön anstrengen müssen. Die anderen werden ja auch immer besser, und immer mehr stoßen zur Spitze vor!"

Ja, im kunstfreundlichen Klima unserer sozialistischen Republik ist der Amateurfilm zur Volkskunst gewachsen. Das ist nicht nur quantitativ zu spüren, entscheidend ist die Qualität. Der in Vorbereitung und als Teil der 9. Arbeiterfestspiele ausgetragene Amateurfilmwettbewerb 1967 hat gezeigt, daß ein großer Teil der Amateurfilmschaffenden bemüht ist, gesellschaftliche Probleme aufzugreifen und auf die Bewußtseinsbildung Einfluß zu nehmen. Diese sozialistisch-realistische Entwicklung, im vorigen Jahr schon erkennbar, hat sich diesmal verstärkt fortgesetzt, aber mit einer deutlichen Steigerung der künstlerischen Qualität. In diesem Wettbewerb liefen ein paar Filme, bei denen sich ganz deutlich die Tatsache abzeichnet, daß auch beim Film keine festen, unüberschreitbaren Grenzen zwischen Berufs- und Laienkunst bestehen!

Damit sind neue Maßstäbe gesetzt. Über kurz oder lang wird „die Masse" das Niveau der heute Besten erreicht haben. Wer aber wird nächstes Jahr den Preisregen einheimsen? Unsere Gröditzer Freunde haben sich viel vorgenommen; alle Möglichkeiten stehen ihnen offen – drücken wir ihnen die Daumen!

Text: Heinz Becker
Fotos:
Carla Arnold, Volkmar Billeb

IN ORANIENBURG ERLEBT:

Schlacht für

Oranienburg, die Kreisstadt nördlich Berlins, an einem Frühlingstag zur Mittagszeit. Uns scheint, als habe die Sonne auch den letzten der 21 000 Einwohner auf die Straße gelockt. Junge Mädchen bewundern neue Kleider- und Schuhmodelle, die sich hinter blitzblanken Schaufenstern zum Kauf präsentieren. In einer stilleren Seitenstraße treiben Schulbuben den geliebten Fußball vor sich her.

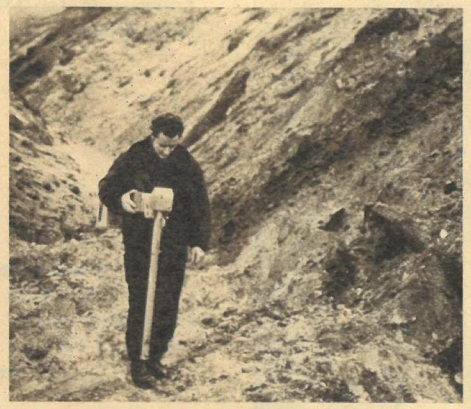
Doch Minuten später, nur wenige hundert Meter weiter, erleben wir einen jähen Wechsel der Szenerie. Ein Schlagbaum verwehrt Unbefugten das Weitergehen. Schilder warnen: „Achtung, Bauabschnitt – Gesperrt für Fußgänger und Fahrzeuge aller Art". Mächtige Betonmauern trennen Neubaublocks vom Werkgelände der einstigen „Auer-Gesellschaft" und schützen sie zugleich.

Hinter diesen Mauern setzt eine Handvoll von Männern täglich das Leben ein, um das Leben aller Oranienburger zu erhalten. Ihre Suche gilt letzten, dafür aber um so heimtückischeren Überbleibseln des zweiten Weltkrieges – Blindgängern von chemischen Langzeitzünderbomben, die seither drei bis vierzehn Meter tief in der Erde „ruhen".

Hier die Vorgeschichte: Am 15. März 1945 starteten 612 „Fliegende Festungen" der 8. USA-Bomberflotte von ihren Flugplätzen in Mittelengland. Ihr Ziel war das Werk, das der amerikanische militärische Geheimdienst als entscheidenden Zulieferbetrieb des faschistischen Atomwaffenprogramms identifiziert hatte. Ein Werk, das nach dem Kalkül der Strategen des Pentagon nicht unversehrt in die Hände der sowjetischen Streitkräfte fallen durfte, die bereits 100 Kilometer vor Oranienburg standen. So entlud sich in den Mittagsstunden jenes Märztages über dem zwei Quadratkilometer großen Gelände der Auer-Werke die tödliche Last von 3000 Spreng- und 178 Tonnen Brandbomben.

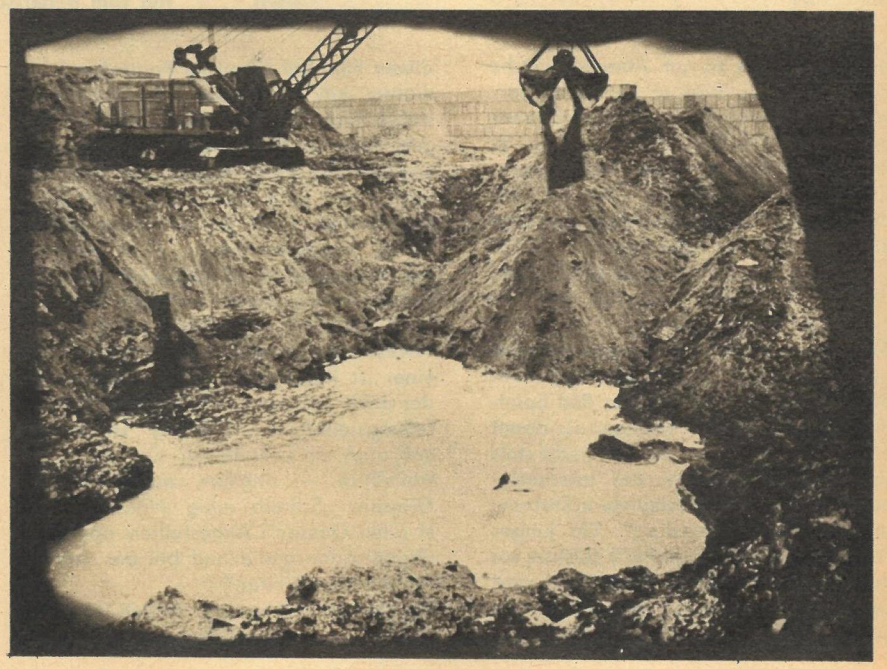
Und unter den Sprengbomben vor allem jene bis dahin nur wenig eingesetzte Typen mit chemischem Langzeitzünder. Während des Fluges der Bombe dreht sich ein im Oberteil der Zündvorrichtung sitzender Propeller tiefer in diese ein und zerdrückt dabei eine Glasampulle. Eine Chemikalie wird frei und beginnt ihr Zerstörungswerk an einem Kunststoffring von unterschiedlicher Stärke. Ist der Ring zersetzt, wird der Schlagbolzen frei und bringt den Sprengsatz zur Entzündung. Wenn nun dieses Prinzip nicht wirksam wird? Experten räumen diese Möglichkeit immerhin mit zehn Prozent ein! Die Antwort: Dann verrichtet die Zeit am Kunststoffring das gleiche Zerstörungswerk. Die Blindgänger „ruhen" also nicht in der Erde, sondern bleiben auch nach Jahrzehnten gefährlich. Deshalb beschloß der Ministerrat der DDR am 21. Mai 1965, im Zeitraum von vier Jahren das einstige Auer-Gelände mit einem Kostenaufwand von mehreren Millionen MDN systematisch beräumen zu lassen. Ein Operativstab koordiniert alle dazu erforderlichen Maßnahmen. Vor allem erläuterte er der Bevölkerung die Notwendigkeit des zu Beginnenden und organisierte ihre tätige Mithilfe.

Mithilfe? Nun, 5000 Oranienburger leben in jener Sicherheitszone, die auch der letzte Einwohner bei Bombenfunden verlassen muß, um Opfer zu vermeiden. Diese Evakuierung muß in kürzester Frist erfolgen. Engste Zusammenarbeit zwischen der Deutschen Volkspolizei, den



Mächtige Betonmauern umgrenzen den zu räumenden Bauabschnitt und schützen die Wohnblocks in der unmittelbaren Nachbarschaft, deren Mieter aus Sicherheitsgründen evakuiert werden.

Sprengfacharbeiter Peter Griebel auf der Suche nach dem heimtückischen Gegner (links).



Dick gepanzerte Bagger versetzen ein Mondgebirge von Schutt und Geröll.

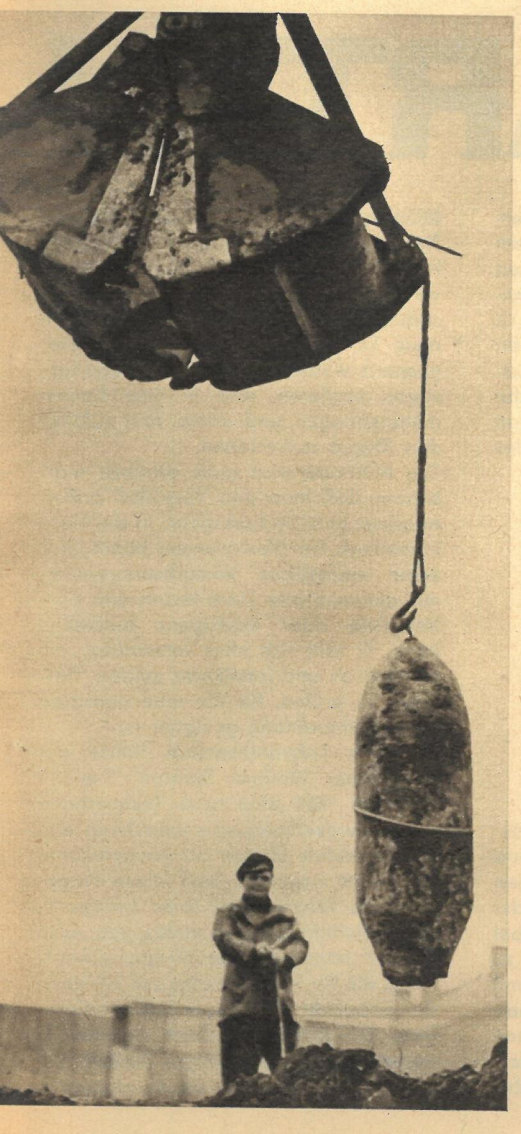
das Leben

örtlichen Staatsorganen, dem Deutschen Roten Kreuz und der Bevölkerung ist daher notwendig. Fünfmal war im vergangenen Jahr die Evakuierung nötig, jedesmal verlief sie in größter Disziplin. Was geschieht jenseits der Betonmauern, am Tag und in vielen Nächten? Immer aufs neue wühlen sich die Greifer der dick gepanzerten Bagger des VEK Tiefbau Berlin in die bizarren Mondgebirge von Schutt und Geröll. Meter für Meter liefern sie dem verborgenen Gegner eine Schlacht, die von den Bedienungsmannschaften höchste Wachsamkeit und ausgesprochenes Fingerspitzengefühl verlangt. Allein in vier Bauabschnitten bewegten die Bagger im vergangenen Jahr 209 000 Kubikmeter Schutt und Erdreich. Ist ein Stück Boden freigelegt, kann der Sprengfacharbeiter Peter Griebel sein Suchgerät einsetzen, das auf Metall jeder Art reagiert. Mit welchem Erfolg? Bis zum Ende Oktober 1966 suchten die Mitarbeiter des Munitionsbergungsbetriebes der Deutschen Volkspolizei Potsdam im Auer-Gelände und in der Stadt Oranienburg 31,5 Hektar ab. Sie fanden dabei 10 Bomben mit, 14 ohne Zünder, 8 zerschellte Bomben, 5 Zünder, 110 Stabbrandbomben und machten sie unschädlich.

„Bombe gefunden!" Zwei Worte nur, doch sie lösen ein Räderwerk aus, das durch seine Präzision besticht: 5000 Menschen verlassen ohne Panik ihre Wohnungen. Zahllose Helfer kümmern sich um die Kinder, die Kranken und die Greise. Auf der Eisenbahnlinie Berlin–Rostock gehen die Signale auf „Rot". Sonderomnibusse übernehmen den Ersatzverkehr. Und von Potsdam her bringt ein Fahrzeug den Sprengmeister und Leiter des Munitionsbergungsbetriebes, Genossen Hauptmann der VP Willy Sauer, in schnellster Fahrt zum Fundort.

„Bombe entschärft!" Zwei Worte nur, doch in ihnen widerspiegeln sich Mut, Erfahrung, stete Einsatzbereitschaft. Denn Entschärfen einer Bombe – das bedeutet immer aufs neue Auseinandersetzung mit einer Fülle von Faktoren, die nicht in jedem Fall vorauszusehen und zu berechnen sind. Hauptmann Sauer hat diese Auseinandersetzung im Verlauf von anderthalb Jahrzehnten 820mal zugunsten der Menschen entschieden.

Text: W. Göthel / Fotos: K. H. Böhle



Die entscheidenden Phasen für die Presse – wiederum aus selbstverständlichen Sicherheitsgründen – an einer bereits entschärften Bombe demonstriert: Sprengmeister Gerd Schober (links) hat den Fund „im Griff". Bereit zur Entschärfung: Hauptmann der VP Willy Sauer (unten rechts) bei seiner gefahrvollen Arbeit.

Zoodirektor
Professor
Dr. Wolfgang Ullrich
Dresden

WIR UND DAS TIER

TIERE IM IRRGARTEN

Um die Jahrhundertwende suchten die Tierpsychologen nach Methoden, die es ermöglichen sollten, die Intelligenz der Tiere meßbar zu machen. So kam es zur Erfindung der Testmethode durch Edwart Lee Thorndike. Als Versuchstiere benutzte er Hunde, Katzen, Hühner und andere Haustiere. Später arbeitete er auch mit Affen. Die Tiere wurden in einen von ihm konstruierten Kasten gesperrt, den er „problem box" nannte. Wir wollen dafür die deutsche Bezeichnung Vexierkasten wählen. Das darin eingesperrte Tier muß, um die Tür zu öffnen, Riegel, Trittbrettchen oder Zugschnüre bedienen, die im Inneren des Kastens angebracht sind. Draußen wartet dann ein Leckerbissen auf das Tier, der ihm den Anreiz geben soll, sich so schnell wie möglich zu befreien. Um die Intelligenz eines Tieres festzustellen, wird die Zeit gemessen, die das Tier benötigt, um herauszufinden, wie sich die Tür öffnen läßt. Außerdem wird notiert, wie oft der Versuch wiederholt werden muß, bis das Tier den Mechanismus völlig beherrscht, also ohne lange zu probieren die Tür öffnet, nachdem es in den Kasten gesperrt worden ist.

Man braucht nicht viel über die Lebensweise der Tiere zu wissen, um feststellen zu können, daß diese Testmethode erhebliche Mängel aufweist. So wird sich eine Ratte, für die es höchste Geborgenheit bedeutet, sich in dunklen, unterirdischen Gängen aufzuhalten, in einem solchen Vexierkasten anders benehmen als ein Hund oder eine Katze. Das Verhalten des Tieres im Vexierkasten ist also sehr von der Umwelt abhängig, an die das Tier angepaßt oder gewöhnt ist. Dazu kommen aber noch zahlreiche andere Fehlerquellen. So ist es von großer Bedeutung für den Verlauf des

**Zwei Mäuse sitzen getrennt voneinander.
Es gibt für sie keine andere Möglichkeit, zueinander zu gelangen, als eine Reise mit dem Ballon, und tatsächlich, die eine Maus betätigt sich als Luftschiffer!
So gibt es unzählige Variationen, um die „Intelligenz" der Tiere zu prüfen.**

Experimentes, ob das Tier hungrig oder gesättigt ist, ob es sich vorwiegend mit der Nase oder mit den Augen orientiert, ob es also ein Nasen- oder Augentier ist, ob es einen Schnabel benutzen muß, um den Türverschluß zu öffnen, oder ob es Hände besitzt, mit denen es greifen kann. Wie soll man aber die Intelligenz der verschiedenen Tiere messen können, wenn ihr Verhalten im Vexierkasten von so vielen Zufällen abhängig ist? Während das eine Tier ängstlich in einer Ecke des Kastens hockt und sich erst nach langer Zeit hervorwagt, um den Verschluß zu untersuchen, wird das andere Tier auf die neue Umwelt, in die es plötzlich eingesperrt wurde, mit einem Bewegungssturm reagieren, wild in dem Kasten umherspringen und dabei rein zufällig den Riegel aufschieben.

Die Methode wird auch dadurch nicht besser, daß man den Verschluß außen anbringt und die Lockspeise in die Kiste hineinlegt. Der Vexierkasten bietet also keine einheitliche Versuchsanordnung, mit der man alle Tiere testen und eine Rangliste ihrer Intelligenz aufstellen kann. Er läßt sich aber verwenden, um Gedächtnis und Intelligenz solcher Tierarten zu prüfen, für die eine derartige Versuchsanordnung geeignet ist.

Mit dem Labyrinthversuch führte der Amerikaner Williard Stanton Small im Jahre 1899 eine neue Testmethode in die tierpsychologische Forschung ein. Er verwendete Ratten als Versuchstiere für seinen Irrgarten, weil diese Nagetiere die längste Zeit ihres Lebens in unterirdischen Gängen verbringen; also ist der Irrgarten eine Versuchsanordnung, die für Ratten biologisch ist, denn sie entspricht der Lebensweise dieser Tiere. Die Ratte muß durch ein kompliziertes System von Gängen laufen, um in die Mitte des Irrgartens zu gelangen,

wo sie als Belohnung einen Leckerbissen vorfindet. Gemessen wird einmal die Zeit, die sie braucht, um das Ziel zu erreichen, und zum anderen die Zahl der Wiederholungen, die notwendig sind, bis die Ratte ihre Aufgabe fehlerfrei beherrscht, bis sie also den kürzesten Weg zum Ziel gefunden hat und ihn in einem Zuge durchläuft.

Der Irrgarten muß nicht immer aus geschlossenen Gängen bestehen. Er kann auch als Hochlabyrinth aus Laufstegen aufgebaut werden, die auf senkrecht stehenden Stäben befestigt sind. Es gibt also viele verschiedene Formen von Irrgärten. Alle enthalten zahlreiche Sackgassen, denn die Sackgassen vermeiden zu lernen ist die Aufgabe, die das Tier lösen muß.

Mit der Erfindung des Labyrinthes schien eine neue Methode entdeckt worden zu sein, mit der man das Lernvermögen aller Tierarten messen und vergleichen kann, lassen sich doch Labyrinthe in jeweils entsprechender Form für Regenwürmer genauso wie für Kleinkinder konstruieren. Dabei müssen nicht immer Lockmittel den Anreiz zum Durchlaufen des Irrgartens geben. Die Tiere können auch durch Schläge angetrieben werden. In den Sackgassen können Drähte gespannt werden, die sich mit elektrischem Strom laden lassen. Bei Berührung der Drähte erhalten die Tiere einen kleinen Schlag, der sie darauf aufmerksam macht, daß sie sich auf dem falschen Weg befinden. Tatsächlich erfreuten sich die Labyrinthversuche großer Beliebtheit. Bis zum Jahre 1933 erschienen 700 Veröffentlichungen über das Verhalten von Ratten im Labyrinth.

Bierens de H a a n schreibt in seinem Buch „Labyrinth und Umweg", das 1937 erschien:

„Tausende und aber Tausende Lebewesen – von Kindern bis Kröten und Küchenschaben – hat man seit den Versuchen Smalls unzählige Labyrinthe durchlaufen, durchwaten, durchschwimmen lassen. Man hat die Tiere dabei hungern und dürsten lassen, ihnen Nerven durchschnitten und Sinnesorgane exstirpiert, Gifte eingespritzt und Vitamine vorenthalten, ihr Gedächtnis und ihr Vermögen, das Gelernte auf andere Labyrinthe zu übertragen, geprüft usw."

Aber auch diese Methode zeigte sehr bald große Mängel. Die Zeit, die eine Ratte oder ein anderes Tier benötigte, um durch das Labyrinth zu laufen, war von zahlreichen Zufällen abhängig. Manche Tiere unterbrachen plötzlich ihren Lauf, um sich zu putzen. Andere gingen einer Duftspur nach, die sie mehr zu interessieren schien als der Leckerbissen, der sie am Ziel erwartete. Natürlich war es möglich, diese Verzögerungen durch Strafen zu unterbrechen, Aber wie sollten sich die Versuchsleiter auf ein bestimmtes Strafmaß einigen? Die Schläge, die mit kleinen Stöckchen ausgeteilt wurden, waren doch in ihrer Stärke bei jedem Versuchsleiter verschieden. So mußte eine Art Viehtreiberstab für Ratten konstruiert werden, dessen elektrische Schläge auf eine bestimmte Stärke eingestellt werden konnten. Der Versuchsleiter bildete also die Fehlerquelle, die es auszuschalten galt.

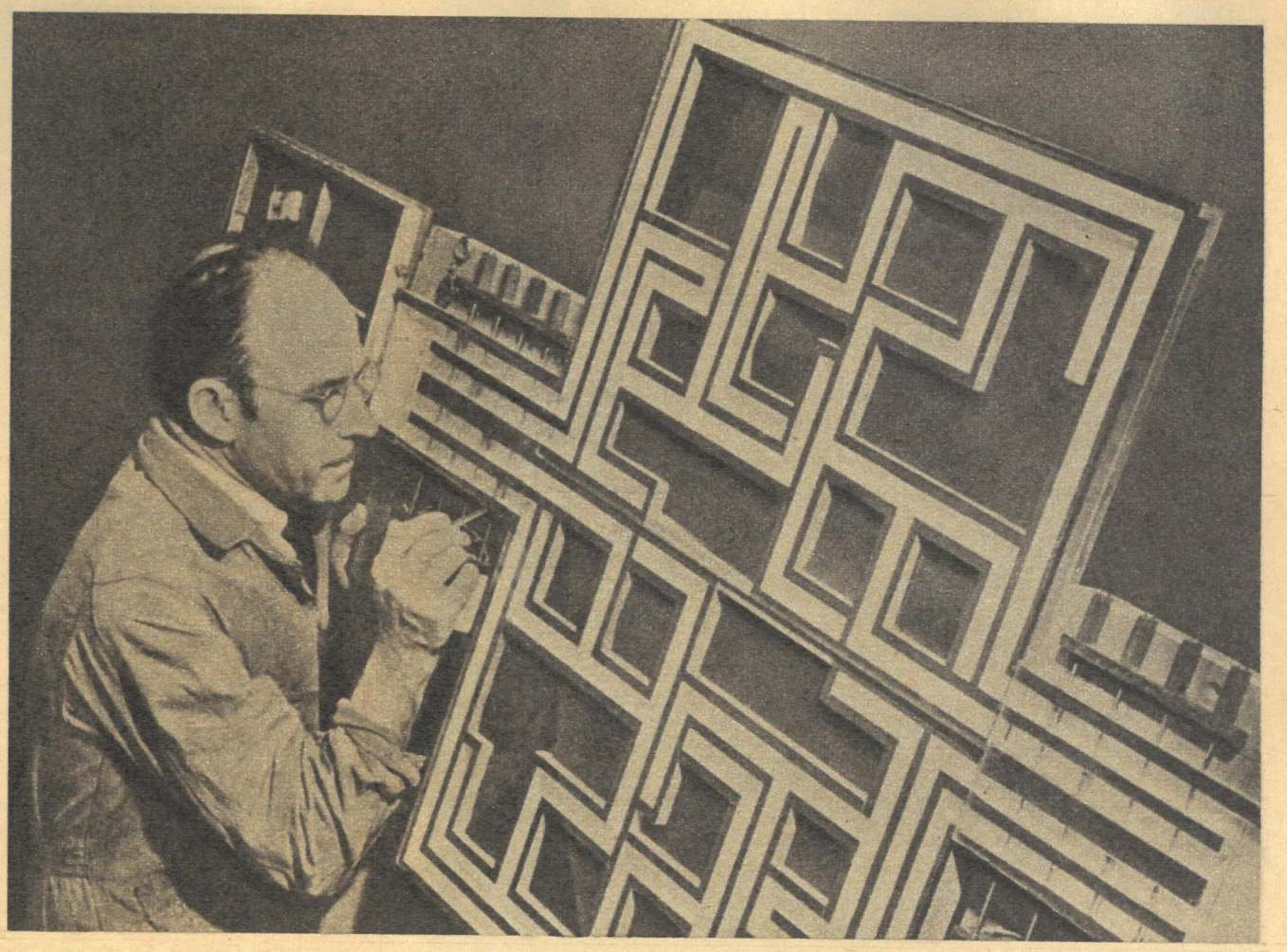
Mit dieser Erkenntnis wurde der Tierpsychologie eine neue, schwierige Aufgabe gestellt. Der Versuchsleiter muß sich von dem Tier, das er untersuchen will, völlig isolieren. Iwan Petrowitsch P a w l o w löste dieses Problem. Er brachte Tier und Versuchsleiter in zwei verschiedenen Räumen unter, die nur noch durch ein System von Linsen miteinander verbunden waren. Für das Tier, Pawlow arbeitete zu dieser Zeit mit Hunden, war dieses Linsensystem undurchsichtig. Das Laboratorium, in dem die Versuche durchgeführt wurden, war völlig schalldicht. Es hatte keine Verbindung zur Außenwelt, wurde nur künstlich beleuchtet und war erschütterungsfrei gebaut. Der Hund wurde in einem Gestell festgeschnallt, das vom Versuchsleiter durch Luftdruckleitungen bewegt werden konnte. Die Umwelt war für manche Tiere zu arm an Reizen. So kam es vor, daß einige Hunde in einen tiefen Schlaf versanken, bevor der Versuch überhaupt begonnen hatte. Aber Pawlow verfolgte unbeirrt seinen Weg. Er wollte die Tierpsychologie von subjektiven Deutungen frei machen, wollte ihr eine neue, wissenschaftliche Methodik geben, die zu objektiven Ergebnissen führt. Er sagt darüber selbst:

„Müssen wir, um die neuen Erscheinungen zu verstehen, in den inneren Zustand des Tieres eingehen, uns seine Empfindungen, Gefühle und Wünsche nach unserer Art vorstellen? Für den Naturforscher ist, wie mir scheint, auf die letzte Frage nur eine Antwort möglich – ein ganz entschiedenes ‚Nein'.

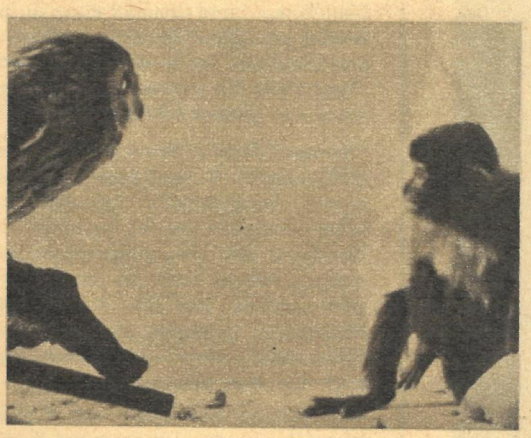
Wo gibt es ein einigermaßen unbestreitbares Kriterium, daß wir richtig raten und daß wir erfolgreich fürs Verstehen der Sache den inneren Zustand eines Tieres mit uns selbst vergleichen? Und weiter. Besteht denn der ewige Kummer des Lebens nicht gerade darin, daß zwei Menschen sich meistenteils gegenseitig nicht verstehen können, daß ein Mensch sich nicht in den inneren Zustand eines anderen versetzen kann? Ja, wo bleibt denn dann das Wissen, wo ist die Macht des Wissens, die uns befähigen könnte, den Zustand eines anderen wenn auch nur richtig mitzufühlen? In unseren psychischen Versuchen an den Speicheldrüsen (vorläufig wollen wir das Wort ‚psychisch' gebrauchen) haben wir erst ganz gewissenhaft versucht, die erhaltenen Resultate zu erklären, indem wir über subjektiven Zustand des Tieres phantasierten – außer erfolglosem Streiten und einzelnen persönlichen, untereinander unvereinbaren Meinungen ist dabei nichts herausgekommen. So blieb denn nichts weiter übrig, als die Forschung auf rein objektiver Grundlage weiterzuführen."

Fotos: Archiv Prof. Ullrich

Begegnung Schimpanse – Küken (Foto links). Was für den oberflächlichen Betrachter nur „niedlich" aussieht, ist ein Teil ernsthafter wissenschaftlicher Arbeit, denn das Verhalten der Tiere bei Begegnungen mit anderen, ihnen bisher unbekannten Lebewesen ist sehr aufschlußreich: Wie werden sich die ungleichen Partner beim Lippenkontakt des Schimpansen verhalten?



In diesem Irrgarten müssen Ameisen ihre Futterquelle suchen. Elektrische Anzeiger melden die Ankunft am Ziel und notieren die Zeit, die die Ameise durch das Labyrinth benötigte.



Zum erstenmal in seinem Leben sieht das Kapuzineräffchen einen Waldkauz; obwohl dieser nur ausgestopft ist, verläßt den kleinen Affen doch der Mut. Ängstlich weicht er zurück (Foto oben). Erst als er in Kontakt mit der „mütterlichen" Hand des Tierpflegers bleiben kann, wagt er sich an das fremde Tier heran.

AUS DEM ALLTAG EINES WOHNBEZIRKES UND SEINER MENSCHEN (II)

**Das ist das Haus Nummer 33
in der Äußeren Gerichtsstraße in Hainichen.
Seine Bewohner unterscheiden sich nicht von anderen.
Sie haben ihre Freuden und ihre Sorgen.
Jeder für sich, aber auch gemeinsame. So bereitet ihnen
die defekte Wasserleitung
große Sorgen, da manche Dinge nicht allein
zu schaffen sind.
Manche Mieter sind deshalb schon verärgert.
Doch die Familie des Eisengießers Reiche ist
optimistisch.
Denn sie weiß, daß es in ihrem Wohnbezirk
etwas gibt, das weit
schwierigere Probleme zu lösen imstande ist:**

DIE GROSSE KRAFT DER GEMEIN-SCHAFT

WER BEI FRAU ANGERMANN EINKAUFT, MUSS NICHT NUR BEZAHLEN

Es war bei der fröhlichen Maifeier des Wohnbezirkes VII, als Genosse Dolch, Vorsitzender des Wohnbezirksausschusses der Nationalen Front, scherzhaft verkündete: „Bei Frau Angermann kaufen und Bescheid wissen."

Was es damit auf sich hat – der Verdacht der Schleichwerbung ist unbegründet –, erfuhren wir kürzlich bei unserem Besuch in Hainichen. „Das Geschäft der Frau Angermann", sagte Genosse Dolch, „ist sozusagen unsere Agitationszentrale. Wenn wir etwas schnell an die Bewohner unseres Gebietes übermittelt haben wollen, dann sagen wir das Frau Angermann. Sie informiert dann die Kunden beim Einkauf. So ist nach der Devise ‚Einer sagt's dem anderen' bald überall bekannt, wann und wo etwas los ist. Wie gerade jetzt, da wir das Kinderfest unseres Wohnbezirkes vorbereiten. Frau Angermann verteilt die Teilnahmemeldungen beim Einkauf und sammelt diese auch wieder ein. Ohne ihr aktives Mitwirken brauchten wir in der Nationalen Front allein für solche Informationen einen viel größeren Mitarbeiterstab."

Genosse Dolch, Werkdirektor des VEB Lederfabrik, weiß aber auch aus seiner langjährigen gesellschaftlichen Tätigkeit im Wohngebiet zu berichten, daß Frau Angermann vor einigen Jahren noch zu jenen Bürgern gehörte, die ihre Rechte und Pflichten in unserem sozialistischen Staat nicht immer wahrnahmen, so auch bei den Wahlen.

Wie vollzog sich aber nun dieser Wandel bei der Lebensmittel-Kommissionshändlerin von einer passiven, abwartenden Haltung zur aktiv handelnden und mitgestaltenden Bürgerin?

„Ich wurde einmal zu einer Veranstaltung der Nationalen Front eingeladen", beantwortet Frau Angermann diese Frage. „Ich bin hingegangen, aber – um ehrlich zu sein – mehr aus der Überlegung heraus, das sind ja alles Kunden von dir . . ."

Das liegt nun mehr als zwei Jahre zurück. Wie ging es weiter?

„Wir sind an ihr ‚drangeblieben' ", sagt Genosse Dolch. Und Frau Angermann: „Man hat mich dann gebeten, bei einer Veranstaltung mit Waren aus meinem Geschäft für Essen und Trinken zu sorgen. Das habe ich getan, und so bin ich nach und nach in die Sache 'reingeschlittert!" Sie sagt das mit einem so herzlichen Lachen, daß keine Zweifel aufkommen können.

Und so ist es geblieben. Wenn etwas los ist im Wohnbezirk, dann übernimmt sie die „Versorgung", wie jetzt wieder beim Kinderfest. Den Gewinn aus dem Verkauf ihrer Waren stellt sie der Nationalen Front zur Verfügung. Auch das ist erwähnenswert.

So hat der Weg zu dieser sozialistischen Gemeinschaft im Wohnbezirk im Denken wie im Tun von Frau Angermann manches verändert. Sie selbst spricht heute davon, daß es doch selbstverständlich ist, wenn sie mithilft, und daß sie das alles nicht mehr missen möchte, auch oder gerade weil damit „etwas mehr Arbeit" verbunden ist.

In diesen Tagen wirbt nun Frau Angermann bei ihren Kunden auch für einen Arbeitseinsatz im NAW. Den Bewohnern der Äußeren Gerichtsstraße 33 soll beim Bau der Wasserleitung geholfen werden. So macht sie in ihrem kleinen Geschäft Politik für unsere sozialistische Sache.

WIE AUS DER SUMME VIELER KLEINER TATEN DAS GROSSE WIRD

Als zu einem Ausspracheabend mit dem ehemaligen Buchenwaldhäftling Genossen Herbert Strobel eingeladen worden war, kamen über dreißig Mädchen und Jungen. Sie werden auch dabeisein, wenn die FDJ-Wohngruppe demnächst eine Altstoffsammlung durchführt, um ihre Gruppenkasse etwas aufzubessern.

Wenn die DFD-Gruppe einlädt, um im Kartoffeldruckverfahren Servietten, Tischdecken, Schürzen oder andere Dinge anzufertigen, um den Verkaufserlös für das kämpfende Vietnam zu spenden, dann findet sich ein beachtlicher Kreis von Frauen und Mädchen ein.

Wenn die Nationale Front einen fröhlichen Tanzabend veranstaltet, vermag der Kulturraum der Lederfabrik die Besucher kaum zu fassen. Nimmt man den Arbeitsplan des Wohnbezirksausschusses zur Hand, dann fällt einmal die Vielfalt der Veranstaltungen auf; sie reicht von der Buchlesung „Humor aus aller Welt" über eine Fahrt der Frauen und Mädchen zur Clara-Zetkin-Gedenkstätte nach Wiederau bis zu Aussprachen mit verschiedenen Bevölkerungskreisen. Und vor allem fällt auf die Konsequenz, mit der dieser Plan erfüllt wird. Das hat, so erfahren wir vom Genossen Dolch, seine Ursache darin, daß es im Wohnbezirk eine enge Zusammenarbeit zwischen Parteiorganisation, DFD, FDJ und der Nationalen Front gibt. Es käme sicher nur halb soviel heraus, wollte jede Organisation im Wohnbezirk ihre gesellschaftlichen Aufgaben allein lösen. Deshalb beherzigte man im „Siebenten" die alte Weisheit, daß man vereint eine viel größere Kraft ist. Und so ist es für den Statistiker oftmals schwer, herauszufinden, auf wessen Konto dieser oder jener Erfolg zu verbuchen ist. Denn in der praktischen Tätigkeit gibt es keine Grenze zwischen Partei und DFD oder FDJ und Nationaler Front. Seien wir also weniger bürokratisch, und schreiben wir die Erfolge des VII. Wohnbezirks in Hainichen jener großen Kraft zu, die wir sozialistische Menschengemeinschaft nennen.

Spätestens an diesem Punkt wird der Einwand der Genossen aus dem VII. Wohnbezirk kommen, daß auch bei ihnen noch viel zu tun sei und daß noch lange nicht alle Bürger entsprechend ihren Möglichkeiten mitwirken. Aber – so meinen wir – schon das Bemühen der gesellschaftlichen Kräfte in diesem Wohnbezirk, die noch Zögernden und Abseitsstehenden zu gewinnen, verdient Anerkennung. So wird der Vorsitzende des Wohnbezirksausschusses der Nationalen Front demnächst die privaten Einzelhändler zu einem Aussprache-abend einladen. Und als direkte Wahlvorbereitung ist auch ein Diskussionsabend mit den Jungwählern vorgesehen. Nicht zuletzt soll noch jener Arbeitseinsatz erwähnt werden, um eine neue Wasserleitung zu dem Haus Nummer 33 in der Äußeren Gerichtsstraße zu legen. Denn diese Gemeinschaftshilfe des Wohnbezirkes wird sicher auch den letzten Mieter dieses Hauses überzeugen, daß es gut und richtig und auch schön und nützlich ist, sich zu dieser sozialistischen Menschengemeinschaft und damit zu unserem Staat zu bekennen.

Margitta und Bärbel: Helfer bei der Kinderfestvorbereitung.

Fotos: V. Billeb
Text: G. Graban

EINE GENOSSIN, DIE IMMER „AN DER SPRITZE" IST

Dieses „Immer-an-der-Spritze-Sein" heißt soviel wie immer dasein, wenn man gebraucht wird. Und das sagt man im Wohnbezirk VII von der Genossin Traudel Großer:

„Wir hatten zwar schon eine DFD-Gruppe, doch die Traudel hat die Frauen hier erst so richtig zusammengeführt." Und Norbert Reiche, der Oberschüler will später Offizier unserer Volksarmee werden, erzählt: „Den Anstoß zur Gründung unserer FDJ-Wohngruppe gab Frau Großer. Das war Ende vorigen Jahres. Heute zählt unsere Gruppe über zwanzig Mitglieder."

Zu vielen Dingen, so erfahren wir, geht die Initiative von der Genossin Großer aus. „Aber", so fügen einige hinzu, „sie rührt die Sachen nicht nur ein, sie bleibt auch dran!" Und das kann natürlich manchmal für manche auch etwas unangenehm sein. So machte sie ihrem Herzen auch Luft, weil die Pläne und Vorschläge zur Verschönerung des Wohngebietes durch Sitzungen und Einwände immer wieder hinausgeschoben werden. Doch dann freut sie sich wieder, wenn „ein neues Gesicht" in der sozialistischen Gemeinschaft des Wohnbezirkes auftaucht, wenn wieder ein Bürger zur Mitarbeit gewonnen werden konnte. So war schon für viele der erste Schritt zur gesellschaftlichen Aktivität die Bekanntschaft mit der Genossin Großer. Sie selbst verweist dabei gern auf andere, und in einem Gespräch erfuhren wir über Frieda Krell, die mit siebenundsiebzig Jahren noch aktiv im DFD tätig ist, und von Walter Hengst, der keine Arbeit scheut, mehr als von ihr.

Dafür sagen uns andere, daß sie „ständig auf Achse ist", mal bei diesem oder jenem hereinschaut, wenn sie Besorgungen macht, kranke Bürger besucht, organisiert, diskutiert und überzeugt, „vor allem durch ihr eigenes Vorbild".

Sie selbst faßt ihre vielseitige gesellschaftliche Arbeit in dem Satz zusammen: „Man muß die Probleme und Sorgen der Menschen kennen, wenn man helfen will."

Am Abend begleiteten wir sie in die Äußere Gerichtsstraße 33. Hier besprach sie mit Mietern die Reparatur der Wasserleitung. „Und beim Ausschachten helfen wir euch, da macht der Wohnbezirk einen Aufbaueinsatz." So ist die Genossin Großer immer da, wenn sie gebraucht wird.

Genossin Großer (2. v. l.): Viele Hände werden gebraucht.

IM MEXICO LOOK

zb besuchte einen 100jährigen, der, in den Wassern des Jungbrunnens gewaschen, seine Altersfalten und Runzeln Zug um Zug ablegt: den VEB Textilwerke Hartha, den Hersteller der in aller Welt bekannten und beliebten Schottenstoffe. Sein Jungbrunnen existiert nicht nur auf Zeichnungen und in Geschichten, wie die des Mittelalters. Wohl aber steht auch er auf Papier, auf vielen Papieren sogar, die viele Namen tragen. Er kann heißen: Plan Neue Technik oder auch Rekonstruktionsprogramm oder Technische Revolution oder auch VII. Parteitag. Diese „Papiere des Miteinander" sind im Kleinen wie im Großen ein unerschöpflicher Quell der ständigen Erneuerung des Volkes der DDR, seiner Güter und seiner Leistungen geworden und werden es auch weiter sein.

Wo beginnen mit der Kur? Für die Genossen und Kollegen des Werkes standen am Anfang die Überlegungen, wo erreichen wir den größten Nutzen und Fortschritt? Wird in naher Zukunft mit anderen Rohmaterialien zu rechnen sein? Nein! Also muß man sehen, wie die vorhandenen besser, dauerhafter und lukrativer für den Kunden gemacht werden können.

Dreh- und Angelpunkt waren Färberei/Veredelung. APO-Sekretär Werner Schmalz (Foto unten rechts): „Der Nutzen, der in dieser Abteilung erzielt wird, bringt Vorteile für den gesamten weiteren Produktionsprozeß. Hier zu beginnen war also richtig. Wir importierten mit den dänischen Henriksen-Hochdruckfärbeapparaten ein Stück technische Revolution. Arbeitskräfte wurden frei, die Arbeit leichter, die Qualität der Garne besser."

„Und das ging alles sang- und klanglos ab?"

„O nein! Das neue Schichtverfahren,

die Umstellung auf Kreuzspultechnik, die Kollektiventlohnung für zehn Kollegen und andere Probleme machten uns durchaus zu schaffen. Aber Systematik in der Arbeit mit den Menschen, Wärme und Herzlichkeit im Ton und vor allem Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit bei allen Gesprächen führten zum Erfolg. Wir haben fünfzehn Arbeitskräfte eingespart im Laufe der Zeit und die Arbeitsproduktivität über unsere Verpflichtung hinaus um acht Prozent gesteigert. Ist das nichts?"

Das ist eine ganze Menge und beileibe nicht das einzige Beispiel. Mit Hilfe einer neuen Ringspeicher-Kondensationsmaschine, der einzigen bisher in der DDR, kann praktisch die gesamte Produktion spezitex-veredelt werden. Was das – von den Vorteilen für den Kunden abgesehen – für den Betrieb bedeutet, geht aus der Tatsache hervor, daß die gewiß nicht billige Maschine schon nach kürzester Zeit amortisiert ist.

Aber der Jungbrunnenprozeß hält weiter an. Parteisekretärin Helga Richter, Delegierte des VII. Parteitages, faßte die Aufgaben, die nach dem Parteitag vor dem Betrieb stehen, so zusammen: „Die Verjüngung der Appretur wird 1968 abgeschlossen. In nächster Zeit wird sich der Anteil von Geweben mit synthetischen Fasern auf 50 bis 70 Prozent erhöhen. Hier liegt unsere Perspektive. Wir werden die Technologie auf diese Problematik umstellen, den Wettbewerb weiterführen, dabei die vorhandenen Weltstandsvergleiche überprüfen, auf den neuesten Stand bringen und in den Wettbewerb aufnehmen. Dazu gehört aber auch, die Rationalisierungskonzeption zu überarbeiten und in Zukunft den Arbeitsstudien und der Arbeitsplatzgestaltung mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Was dem einzelnen dient, dient schließlich uns allen und umgekehrt."

Die wissenschaftlich-technischen Veränderungen des 100jährigen Betriebes verraten viel Sachkenntnis und kluge Politik. Davon ist natürlich auch das Musterbüro nicht ausgenommen. Schließlich entscheiden neben der Qualität der Gewebe hauptsächlich die angebotenen Dessinierungen über die geschäftliche Seite. Modernste Streifendessinierungen unter Verwendung sogenannter Schockfarben bestimmen neben den klassischen Schottenmustern, denen der Betrieb selbstverständlich treu bleibt, die modische Linie im Angebot. „Mexico-Look" nennt die Fachwelt diesen Stil für 1967/68 und hat dabei sicherlich die Olympischen Spiele von Mexiko im Auge.

100 Jahre sind heutzutage kein Ruhekissen. Sie sind vielmehr Verpflichtung und Aufgabenstellung. zb gratuliert herzlich und wünscht den Harthaern „immer einen guten Faden"!

Fotos: P. Friedemann / Text: E. Kottwitz

Christine Weißbach, 25, Buntweberin, Delegierte zum VII. Parteitag und neugewähltes Kreisleitungsmitglied: „Ich bin Weberin, aber es darf mir nicht gleichgültig sein, was aus meiner Arbeit weiter wird. Ich muß vor der Kreisleitung Rechenschaft ablegen, also werde ich mich im Betrieb umsehen und dort helfen, wo es nötig ist."

APO-Sekretär Werner Schmalz: „Der VII. Parteitag veranlaßte uns zu der Verpflichtung, aus der Färberei bis Jahresende noch zwei weitere Arbeitskräfte freizustellen. Dadurch wollen wir den Lohnfonds um fast 10 000 MDN weniger in Anspruch nehmen."

SIE sind in Form!

Hurra, wir haben uns getäuscht, als wir in unserer Diskussion „Fühlen S i e sich in Form?" (Heft 7/1967) zu dem Schluß kamen, daß die meisten unserer Leser zu den passiven Sportlern gehören. Ihre zahlreichen Zuschriften belehrten uns eines Besseren. Herzlichen Dank! Sie haben die sportliche Ehre der „zb"-Leser gerettet.

Gymnastik und Bodenturnen zu Hause

Jeder ist so alt, wie er sich fühlt. Seit frühester Jugend habe ich mich auf allen Gebieten des Sports betätigt. Auch heute noch bin ich dem Sport treu. Fast täglich treibe ich mit meinen Kindern Sport, ob bei fröhlichem

Wolfgang Moser aus Weißenfels fotografierte diesen „kräftigen" Schützen.

Spiel im Freien oder durch Gymnastik und Bodenturnen zu Hause. Der Jugend möchte ich zurufen, öfter mal den „Feuerstuhl" gegen Schusters Rappen zu vertauschen und zu wandern.

Walther Gothe, Trebra

Ballgymnastik

Ich mache täglich, auch im Winter bei allen Kältegraden, im Garten zwanzig bis dreißig Minuten Ballgymnastik. Wenn es kalt ist, mit Handschuhen! Die Arbeit mit dem Ball zwingt den Körper zur Bewegung. Hätte ich keinen Garten, ginge ich irgendwohin ins Freie. Ein Plätzchen findet sich immer. Daß ich täglich flott spazierengehe und auch im Winter bei offenem Fenster schlafe, nur nebenbei.

Hildegard Hempel, Dresden

Mit 78 Jahren noch fest im Sattel

Seit meiner Jugend bin ich begeisterter Radsportler. Kein Leistungssportler. Dazu hat uns damals niemand die Hand gereicht. Noch 1966 bin ich an den Tagen, da es das Wetter und die Zeit zuließen, 7100 Kilometer gefahren. Sie werden sagen: Nun, das ist nicht umwerfend. Da haben Sie recht. Aber wenn ich mein Alter von 78 Jahren mit in Rechnung stelle, so ist das wohl doch eine Leistung, zumal ich beim Fahren immer noch auf Tempo achte und auch bei beachtlichen Steigungen nicht aus dem Sattel steige.

Alfred Sellke, Coswig, Bezirk Dresden

Nur Motorsport?

Zwei Jahre lang gehöre ich dem Karl-Marx-Städter Motorklub, Sektion Touristik, an. Natürlich ist das auch eine Sportart. Sie reicht jedoch nicht aus, um den Körper gesund

„Alle machen mit" nannte unser Leser Peter Krebs sein Foto zum Thema „Sind Sie in Form?"

„Kreuzung frei dem Massensport!" Werner Zschach aus Leipzig sandte uns dieses interessante Foto.

und lebensfrisch zu erhalten. Der Motorsport strapaziert den Organismus nur nervlich und verlangt Körperbeherrschung, Mut und Energie. Zum Ausgleich mache ich deshalb auch einmal eine Wanderung in die sauerstoffreiche Waldgegend, und im Winter unternehme ich Tagespartien auf Schneeschuhen.

Volker Unger, Karl-Marx-Stadt

Trotz Fernsehen nicht träge

Die Meinung von Herrn Hochmuth, Leipzig, daß die Menschen durch das Fernsehen träge werden, teile ich nicht. Ich besitze zwar keinen Fernseher, aber meine Schwiegereltern haben einen. Trotzdem besorgen sie im Sommer ihren Garten, machen Wanderungen und gehen ab und zu aus. Auch von Arbeitskollegen ist mir ähnliches bekannt. Auf Herrn Hochmuths Frage, wo die Familien sind, die sonntags mit ihren Kindern Ausflüge unternehmen, will ich auch gleich noch antworten. Ich habe drei Kinder. Das jüngste ist anderthalb Jahre. Da kann man sich noch keinen großen Ausflug vornehmen. Im Winter gehe ich mit den Älteren rodeln, und im Sommer sind wir viel im Garten oder im Naturbad Nordost anzutreffen. Wir gehen auch öfter mal in den Zoo. Außerdem mache ich täglich eine Radtour. Ich bin zwar kein Schur, aber noch ganz gut in Form. Das merke ich bei der Arbeit. Sie geht dadurch besser von der Hand.

Helmut Richter, Leipzig

Sportlicher Wettkampf der Brigaden

Der Brief des Chemiefacharbeiters Horst Seifert an die Redaktion des „ND" hat in der gesamten Republik eine starke Resonanz gefunden. Einen Aufruf in diesem Sinne richtete das Kollektiv „Junge Garde" an alle Gewerkschaftsmitglieder des Kreises Wernigerode. Die Brigaden des Kreises werden sich am 16. Juli auf dem Friedrich-Ludwig-Jahn-Sportplatz in Blankenburg zum Wettkampf in den Disziplinen Leichtathletik, Volleyball, Federball, Handball und Kegeln stellen. Es geht um den „Tribüne-Preis"!

Der Hauptzweck aber, der mit diesem Aufruf erreicht werden soll, ist: Freude, Gesundheit und Schaffenskraft für alle durch Sport und Spiel!

Hermann Scholz, Blankenburg (Harz)

Das ist Horst Seiferts Anliegen, und nicht zuletzt war es auch das unsere, als wir Sie fragten: „Fühlen S i e sich in Form?" Wir schließen die Leserdiskussion damit ab und würden uns freuen, wenn Sie durch die Veröffentlichung einiger Briefe auch Hinweise für I h r e sportliche Selbstbetätigung erhalten hätten. Denn ab September steht uns ja noch mehr Freizeit zur Verfügung. Die auf dem VII. Parteitag der SED vorgeschlagene Einführung der vollen Fünf-Tage-Arbeitswoche wird uns auch Gelegenheit geben, noch intensiver den Sport in unseren Wochenendplan aufzunehmen.

Ihre Leserbriefredaktion

z6 ZEIT IM BILD

DIE MEISTER-KLASSE

Karin Balzer

So ist sie, die Olympiasiegerin, die Europameisterin, die Hallenweltrekordlerin Karin Balzer. Keiner hatte sie in der Prager Julius-Fučik-Halle zu diesem Bekenntnis animiert.

Sie tat es von sich aus: „Wenn ich vor der ersten Hürde nicht ins Trippeln gekommen wäre, dann könnte der Weltrekord jetzt auf 6,8 stehen." Wenige Minuten vorher hatte sie im Endlauf der II. Europäischen Hallenspiele mit 6,9 Sekunden über die 50 Meter Hürden einen neuen Hallenweltrekord aufgestellt. Als Vergleich für den Leichtathletik-Laien: Dem sowjetischen Altmeister Michailow reichten bei den Herren 6,7 Sekunden für eine Bronzemedaille.

Aber so ist sie, die Karin Balzer. Hart im Wettkampf und hart bei der Beurteilung der eigenen Leistung. Karin Balzer: „Wenn man vor sich selbst nicht ehrlich ist, dann bleibt man stehen."

Und so wurde sie die Olympiasiegerin, die Europameisterin, die Hallenweltrekordlerin Karin Balzer. Frühjahr 1955. Karin, damals noch unter dem Namen Richert bekannt oder richtiger unbekannt, war in ihrer zweiten Leichtathletiksaison mit 11,9 Sekunden über die 80 Meter Hürden neuen deutschen Jugendrekord gelaufen. Als die Gegnerinnen ihr gratulieren wollten, tat sie erstaunt: „Wieso Jugendrekord?"

Die Hürden waren nicht ihre „große Liebe auf den ersten Blick". Bei Karin begann der schnelle Lauf über die 80 Zentimeter hohen Hürden sogar mit Tränen. Die spezifische Eigenschaft des Holzes schien ihr häufig widerstandsfähiger als die eigenen Schienbeine. „In einer solchen Situation hängt viel vom Einfühlungsvermögen des Trainers ab", gesteht sie heute. „Karl-Heinz sagte mir damals immer wieder, daß die Hürden meine große Chance wären. Erst war es nur Einsicht in die Notwendigkeit . . ."

Karl-Heinz Balzer, heute nicht nur Trainer, sondern auch „Vorstand" der dreiköpfigen Familie Balzer, begeisterte Karin nicht nur. Gemeinsam feilten sie so lange an der schwierigen Hürdentechnik, bis Karin über die Hürden „steigen" konnte wie andere aus der Straßenbahn. Ihr Lauf wurde immer schneller – 1960 Teilnahme an den Olympischen Spielen in Rom – und rationeller – 1964 Olympiasieg, 1966 nach einjähriger Pause Europameisterin. Erfolg reihte sich an Erfolg. Heute können sie die Siege kaum noch zählen.

Gibt es eigentlich noch Steigerungsmöglichkeiten? Karin Balzer: „Wir haben in diesem Winter meinen Laufrhythmus vor der ersten Hürde verändert, weil ich immer zu dicht auflief." Hat Karin gar Weltrekordambitionen? Karin Balzer verschmitzt: „Ein Ziel muß man schließlich haben. Sonst wäre das harte Training witzlos." Aber das ist ein Geheimnis, das sie nur den Lesern der „Zeit im Bild" verraten hat. Bitte noch nicht weitersagen.

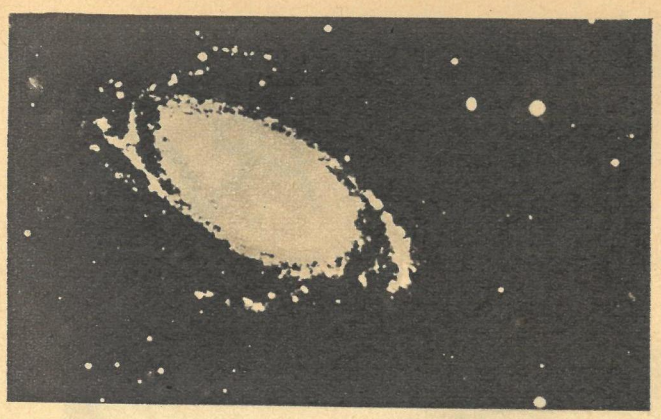
Apropos Geheimnis! Karl-Heinz Balzer und der eineinhalbjährige Andreas schwören, daß ihre „Mutti" auch am Kochtopf weltrekordverdächtig ist.

Manfred Mallek

Karin Balzer
Geboren: 5. Juni 1938 in Magdeburg, Beruf: Sportlehrerin;
Größe: 1,71 Gewicht: 60 kg
Club: Sportclub Leipzig
Trainer: Karl-Heinz Balzer
Bedeutendste Erfolge:
Olympiasiegerin über 80 m Hürden in Tokio 1964, Europameisterin 1966 in Budapest, Vize-Europameisterin 1962 in Belgrad, Inhaberin des Hallenweltrekordes über 50 m Hürden, Ex-Mitinhaberin des Weltrekordes über 80 m Hürden, 8fache deutsche Meisterin über 80 m Hürden, im Weitsprung und im Fünfkampf.
Ihre Leistungsentwicklung über 80 m Hürden

1954	(16)	12,6
1955	(17)	11,9 (Jugendrekord)
1956	(18)	11,7 (Jugendrekord)
1957	(19)	11,3
1958	(20)	11,0
1959	(21)	11,0
1960	(22)	10,7
1961	(23)	10,9
1962	(24)	10,6
1963	(25)	10,7
1964	(26)	10,5 (WR eingestellt)
1965	(27)	pausiert
1966	(28)	10,6

Andere Bestleistungen:
100 m: 11,5 (1962); 200 m: 23,4 (1964); 400 m: 55,1 (1963); Weitsprung: 6,20 m (1963); Fünfkampf: 4790 Punkte (1964).



Geheimwaffe ›Fliegende Untertasse‹

2

GESCHÄFT MIT DER DUMMHEIT · EIN TATSACHENBERICHT VON DR. CHRISTIAN HEERMANN

„Untertassen"-Süppchen muß kochen

Seit der Pressekonferenz mit Präsident Truman im April 1950 ist die Welle der Berichte über UFO-Sichtungen nicht mehr abgerissen. Der amerikanische Luftwaffengeheimdienst ATIC hat bis heute etwa 10 000 derartige Fälle registriert und untersucht. Etwa 93 Prozent davon konnten auf völlig natürliche Weise erklärt werden:

Zum Beispiel: Optische Täuschungen, Sternschnuppen, Meteore und helle Sterne, Nordlichter, Kugelblitze, Wetterballons, ungewöhnliche Wolkenbildungen, entfernte Scheinwerferlichter. Außerdem: Mehrfache Lichtreflexionen, wenn sich wärmere Luftschichten über kälteren befinden, und Reflexion von Radarstrahlen an Gebäuden und fahrenden Autos, nachdem die Strahlen von Luftschichten mit unterschiedlichen Temperaturen auf den Boden gelenkt wurden.

Ein anderer Teil der „UFO-Sichtungen" entpuppte sich als glatter Schwindel. Für diese Berichte war es charakteristisch, daß sie durch möglichst viele Details glaubhaft wirken wollten: Form und Größe der „Untertassen", Flughöhe und Geschwindigkeit wurden präzise angegeben. Alles war genau „geschätzt". Wäre die Entfernung zum Mond noch nicht mit wissenschaftlichen Methoden ermittelt worden, von den UFO-Beobachtern hätten wir sicherlich schon einen „Schätzwert" erfahren.

Viele der zunächst „unbekannten fliegenden Objekte" wurden von Flugzeugen aus gesichtet. Mit der Zunahme des Weltflugverkehrs und der Weiterentwicklung der Flugtechnik, die auch bei schlechtem Wetter und bei Gewitter zu fliegen gestattet, mußten naturgemäß auch die Beobachtungen sonderbarer Leuchterscheinungen zunehmen. Anfang der fünfziger Jahre waren verschiedene Leuchtphänomene noch nicht restlos geklärt und erforscht. Erst kürzlich wurde bekannt, daß grusinische Astrophysiker bei Dämmerung neuartige Leuchterscheinungen in den oberen Atmosphärenschichten entdeckt haben. Dieses Leuchten wird durch Hydroxyl – das ist eine einatomige Verbindung von Sauerstoff mit Wasserstoff – verursacht und ist mitunter sehr intensiv. Durch bewegte bizarre Wolkenfetzen, die sich zwischen dem Flugzeug und der Zone des Leuchtens befinden, kann der Eindruck phantastischer Fahrzeuge entstehen.

Vielfach waren geheimgehaltene Erprobungen von neuen Militärflugzeugen und Raketen die Ursache von „UFO-Beobachtungen". Das wollte man natürlich nicht aufklären. Diese und die ganz wenigen Fälle, in denen tatsächlich keine andere Erklärung als die einer Massenhysterie gegeben werden konnte, wurden immer wieder benutzt, um das „Untertassen"-Süppchen weiterzukochen. Das Feuer wurde immer dann stärker angefacht und die UFO-Sichtungen nahmen zu, wenn sich die internationalen Spannungen verschärften. Dann rauschten die „Untertassen" stärker durch den westlichen Blätterwald.

Gefährlicher Unsinn

1952. Die Amtszeit von Präsident Truman nähert sich ihrem Ende. Er hat das Erbe von Roosevelt verspielt. Der Widerstand des amerikanischen Volkes gegen das nunmehr zwei Jahre währende Kriegsabenteuer in Korea wächst täglich.

Senator Joseph P. McCarthy übernimmt den Vorsitz im „Ausschuß zur Untersuchung unamerikanischer Tätigkeit" und eröffnet einen breiten Feldzug gegen alle oppositionellen Regungen im Lande. Das makabre Spiel der in Szene gesetzten „Atomspionageaffären" wurde schon zu oft gespielt und ist zu abgenutzt, um damit dem amerikanischen Volk eine wachsende „Bedrohung" zu suggerieren und höhere Rüstungslasten zu fordern. In den Kommandozentralen der psychologischen Kriegführung sieht man sich nach geeigneteren Methoden um. Da sind die „Fliegenden Untertassen" gerade das geeignete Mittel, gleichgültig, ob diese „Geheimwaffen" aus dem Weltraum oder aus der Sowjetunion kommen!

Anfang des Jahres 1952 bringt die Zeitschrift „Life" einen Artikel der Autoren Darrach und Ginna: „Haben wir Besucher aus dem Weltraum?" Im Stile einer ernsthaften Abhandlung wird die Realität der „Fliegenden Untertassen" bejaht.

Am 16. April beauftragt die kanadische Regierung ihren Luftwaffengeheimdienst und das „Defense Research Board" (Forschungsamt für Verteidigung) mit der Untersuchung der „Untertassen"-Probleme.

Der amerikanische Luftwaffenminister Thomas K. Finletter erklärt am 4. Juni:

„Wir haben bis jetzt keine greifbaren Beweise für die Existenz oder Nichtexistenz von sogenannten ‚Fliegenden Untertassen'. Es liegt jedoch eine Anzahl Berichte über Erscheinungen vor, die die Untersuchungsbeamten der Luftwaffe nicht aufklären konnten. Solange diese Voraussetzungen gegeben sind, wird die Luftwaffe mit dem Studium der ‚Fliegenden-Untertassen'-Berichte fortfahren."

Fast täglich bringen die amerikanischen Zeitungen neue Meldungen über „Fliegende Untertassen":

Erdaufklärungsflüge der UFOs nehmen zu!

5. Juli: „Fliegende Untertassen" über Atomanlagen in Richlands!

7. Juli: Atomanlagen in Los Alamos, Oak Ridge und Hanford durch UFOs bedroht!

10. Juli: Kanadische Marineoffiziere beobachten UFO über Kriegsschiff!

Greifen „Fliegende Untertassen" in den Korea-Krieg ein?

„Fliegende Untertassen" über US-Stützpunkten in aller Welt!

„Fliegende Untertassen" bedrohen Vereinigte Staaten!

12. Juli – Indianapolis. Die Straßen der Hauptstadt von Indiania sind voller Menschen. Spaziergänger genießen den milden Sommerabend. Plötzlich sehen Tausende ein leuchtendes Objekt, das mit feurigem Kondensstreifen in etwa tausend Meter Höhe die Stadt überfliegt. Die Menschen stürzen in Keller und Luftschutzbunker. Angstvolle Fragen werden gestellt. Der ganze Staat Indiana erfährt von dem Zwischenfall, eine Panik breitet sich aus.

In der gleichen Nacht ist eine DC-4 der Pan American Airways auf dem Flug von Norfolk (Virginia) nach Miami. Um 21.12 Uhr Ortszeit ist die Maschine nur wenige Meilen von Newport entfernt, als der Zweite Offizier, W. H. Fortenberry, den Höhenmesser kontrolliert: 2600 Meter. William B. Nash, der Erste Offizier, ruft ihm etwas zu. Mit schreckgeweiteten Augen blicken beide in die Dunkelheit. Aus einem roten Feuerball lösen sich plötzlich sechs riesige Scheiben, rasen auf das Cockpit zu, stellen sich hochkant und sind urplötzlich wieder verschwunden.

Die Piloten berichten per Funk über ihre Beobachtung.

Als sie in Miami landen, werden in den Straßen der Stadt noch druckfeuchte Sonderausgaben der Abendzeitungen verkauft. Sie berichten über den neuen Vorfall.

Nash, Seniorkapitän der PAA, erklärte später: „Ich bin sicher, daß die UFOs, die wir sahen, intelligent gelenkte Fahrzeuge von irgendwo außerhalb unseres Planeten sind." Er avancierte zum UFO-Spezialisten. Seine Storys wurden von zahlreichen Zeitungen hoch honoriert, paßten aber dennoch nicht ganz in die Propagandakonzeption hinein. Die „Saarbrücker Zeitung" verstand es besser. In der Ausgabe vom 28. Juni 1952 konnte man lesen, daß norwegische Düsenjäger auf Spitzbergen eine große „Untertasse" gefunden hätten: Durchmesser 42 Meter, 46 Strahlmotoren am äußeren Rand. Die Scheibe sei demontiert und nach Narvik gebracht worden. Man habe Anlagen für Fernsteuerung für einen Aktionsradius von 27 000 Kilometern und hochexplosiven Sprengstoff gefunden.

„Die Zeitmesser und sonstigen Instrumente trugen russische Bezeichnungen. Es wird angenommen, daß die Scheibe aus der Sowjetunion kam und auf Grund von Empfangsstörungen notlanden mußte."

Die Regierung in Oslo dementierte.

Andere Zeitungen griffen die Ente auf: „Ein zweites Pearl Harbour steht bevor!"

„Angriff auf Washington"

20. Juli 1952. Um Mitternacht treten Chef-Kontrolleur Harry G. Barnes und seine sieben Mitarbeiter ihren Dienst in der Zentrale der Luftverkehrskontrolle auf dem National Airport in Washington an. In dem länglichen, schwach beleuchteten Raum ist nur ein leichtes Summen zu hören. Die

Die Hysterie wird angeheizt: „Fliegende Untertasse über New York", so schrieben amerikanische Zeitungen im Juli 1952 unter dieses Bild.

„Wischer" der Radarschirme machen, entsprechend den Schwankungen der Richtantenne, alle zehn Sekunden eine Umdrehung.
Gerade hatte Kontrolleur Ed. Nugent einen Blick zur Uhr geworfen – es war 0.40 Uhr –, als plötzlich auf dem Hauptschirm sieben scharfe Bläschen erscheinen. Für Nugent gibt es nur eine Erklärung: Während einer Umdrehung des „Wischers" mußten die unbekannten Maschinen mit ungeheurer Geschwindigkeit in das überwachte Gebiet der Bundeshauptstadt eingeflogen sein, um dann im südwestlichen Sektor plötzlich zu bremsen. Die anderen Radarschirme des Kontrollzentrums zeigten das gleiche Bild.
Ein Bläschen verschwindet nach der nächsten Umdrehung des „Wischers", die anderen vollführen Wendungen um genau 90 Grad.
Jim Ritchey mißt die Einfluggeschwindigkeit aus: 11 000 Stundenkilometer. Jetzt manövrieren die unbekannten Maschinen mit 750 Stundenkilometern, steigen senkrecht nach oben, um ebenso schnell wieder im Sturzflug in tiefere Schichten einzudringen. Ein Bläschen verfolgt die Spur eines eben gestarteten Verkehrsflugzeuges. Das alles geschieht innerhalb von zwanzig Sekunden.
„Chief" Harry Barnes stürzt ans Telefon und stellt die Verbindung zum Kommando der Luftverteidigung in Andrews Field in Maryland, jenseits des Potomac, her: „Zwei UFOs über Weißem Haus, ein anderes UFO fliegt das Capitol an. Auch die anderen dringen in das Sperrgebiet ein. Schicken Sie Düsen hoch!"
Indes vollführen die Bläschen auf dem Schirm weitere Kapriolen.
Erst gegen 3 Uhr fliegen die Düsenjäger in das Gebiet der Hauptstadt ein. Im Sturz- und Tiefflug donnern sie über die schlafende Stadt, aber von „Fliegenden Untertassen" ist nichts zu sehen. Kurz zuvor waren die Bläschen auf den Radarschirmen verschwunden. „Wahrscheinlich haben sie meine Anrufe abgehört", erklärt schweißgebadet Barnes.
Schon am folgenden Tage berichten alle Zeitungen über die UFO-Invasion. Manche Blätter bringen ausführliche Beschreibungen der „russischen Geheimwaffen", die Washington bedrohten. Die Verspätung der Abfangjäger wird durch einen anderen UFO-Einsatz zur gleichen Zeit in der Nähe von New York erklärt.
26. Juli 1952. Eine rotleuchtende „Untertasse" habe am frühen Abend den Stützpunkt Key West überflogen, und um 21.08 Uhr sei Washington zum zweiten Male von einer UFO-Formation, dieses Mal in großer Höhe, bedroht worden.
Verschiedene amerikanische Zeitungen ergänzen diese Meldungen durch einen „Augenzeugenbericht", den sie aus dem Londoner „Sunday Graphic" nachdrukken: Bei Hasselbach (Sowjetzone!) habe der Zeuge eine 16 Meter große Scheibe gesehen. Zwei Männer in sowjetischen Uniformen seien in den Kommandoturm geklettert. Darauf habe der äußere Ring hellrot zu glühen begonnen, und die Maschine sei senkrecht nach oben gestiegen.
In einem sich anschließenden Interview erklärte ein Chefkonstrukteur von „Vikkers Aircraft", daß so etwas technisch durchaus möglich sei. Gleichzeitig wird ein fingierter Luftwaffenbefehl in die Presse lanciert: Die US Air Force habe den Feuerbefehl auf alle UFOs erhalten.

Neuer Rummel – neues Geschäft

Die Massenhysterie steuert ihrem Siedepunkt zu. Manche Amerikaner verbringen die Nächte in den Luftschutzkellern. Die Hamsterkäufe nehmen zu und füllen die Taschen geschäftstüchtiger Spekulanten. Der Absatz der „absolut sicheren Familien-Atombunker" schnellt in die Höhe. Man fühlt sich beinahe zurückversetzt in die Zeiten von Orson Welles. Die offiziellen Stellen befürchten den Ausbruch einer Panik. Der Bogen war überspannt worden.
Um das Schlimmste zu verhüten, ruft General Nathan Twining, der spätere Stabschef der US Air Force, den Chef des Luftwaffengeheimdienstes, General Samford, zu sich und befiehlt: „Halten Sie eine Pressekonferenz ab, bringen Sie die Dinge wieder etwas ins Lot!"
Für den auf den 29. Juli festgesetzten Termin wird ein prominentes Aufgebot zusammengestellt:
Generalmajor Roger M. Ramsay, Chef des Luftverteidigungskommandos, Oberst Donald L. Bower, Verantwortlicher für technische Analysen bei ATIC, Hauptmann Ed. Ruppelt und Hauptmann Roy L. James vom „Untertassen-Ausschuß Blaubuch" und, nicht zu vergessen, General Samford.
Der Geheimdienst-General macht vor den Pressevertretern nicht die beste Figur und läßt den Eindruck entstehen, daß er über manches nicht sprechen will:
„Die Radarschirme haben viele Jahre lang alle möglichen Dinge aufgefangen – Vögel, eine Schar Enten zum Beispiel. Ich kenne einen Fall, bei dem eine Schar Enten aufgefangen wurde, die über den Schirm flog und sich wie ein unbekanntes Flugobjekt benahm."
Seine weiteren Erklärungen, die Radarschirme in Washington seien schadhaft gewesen, und die Bläschen wären durch starke Temperaturunterschiede entstanden, bringt er nicht überzeugend vor. Samford schwitzt bei seinen Ausführungen. Oft fährt er mit dem Taschentuch über die Stirn; die ganze Geschichte ist ihm offensichtlich unbehaglich.
Die Auslegung wird den Presseleuten überlassen.
Verschiedene Zeitungen, so die „Washington News", lassen tags darauf durchblicken, daß zwar die Luftwaffe offiziell für die Radarphänomene natürliche Ursachen und Fehler verantwortlich mache, daß aber wahrscheinlich doch UFOs über Washington gewesen seien!
Der große Rummel zieht das große Geschäft nach sich, ruft Verleger und Autoren auf den Plan, die schnell die finanziellen Möglichkeiten erkennen und eiskalt ausnutzen. Jene agilen Managertypen – zuerst in den USA, bald darauf in Westdeutschland und anderen Ländern der „freien Welt" – haben nicht wenig zur Massenverdummung beigetragen. Ihre Skala ist weit, sie reicht vom anscheinend sachlich fundierten Tatsachenbericht über utopische Märchen, die aber geglaubt werden sollen, bis hin zu mystisch-religiös verbrämten Geschichten und modernen Rattenfänger-Legenden des zwanzigsten Jahrhunderts.
Da ist zunächst Donald E. Keyhoe, von allen Autoren wohl der geschickteste. Seine Darstellungen täuschen Sachlichkeit vor und gehen bis hart an die Grenze zur Sensation, überschreiten diese aber nicht. Raffiniert nutzt er die zahlreichen widerspruchsvollen Erklärungen der amerikanischen Luftwaffe zu diesem Thema aus. Im zweiten Weltkrieg war Keyhoe Flieger im US-Marine-Korps, wurde dann als Major pensioniert und versuchte sich auf schriftstellerischem Gebiet. Mit seinem im Jahre 1949 in dem renommierten Magazin „True" veröffentlichten Artikel „Die ‚Fliegenden Untertassen' gibt es wirklich" brach er den Bann. Nun öffneten die seriöseren Zeitungen ebenfalls ihre Spalten für die „Fliegenden Untertassen".
Keyhoe schrieb auch Bücher. Darin erscheinen die UFOs als interplanetarische Flugkörper, die von intelligenten Wesen gesteuert werden und von Planeten unseres Sonnensystems oder auch von außerhalb kommen. Als eine Übersetzung des Buches „Flying Saucers from outer Space" (deutscher Titel: „Der Weltraum rückt uns näher") im Jahre 1954 in Westdeutschland erschien, erlebte diese Schrift in unwahrscheinlich kurzer Zeit zehn Auflagen. Im Jahre 1957 gründete Keyhoe die NICAP, „National Investigation Commitee on Aerial Phenomena" (Nationales Untersuchungs-Komitee für Luft-Phänomene). Es ist das größte „Untertassen"-Komitee der Welt und hat heute weit über 5000 Mitglieder in mehr als 30 Ländern.

Der gefangene Marsmensch

Keyhoes Erfolge regen andere an. Wer es nicht so geschickt kann wie der pensionierte „Ledernacken-Major", versucht es mit sensationellen Grotesken.
Schon im Juni 1950 tischt das amerikanische Wochenblatt „Talk of the Times" seinen Lesern eine Story über eine von Flakraketen abgeschossene „Untertasse" auf. Ein Insasse, nicht größer als einen Meter, habe den Absturz überlebt. Und weiter hieß es: „Als eine Silberkapsel zerbrach, wurde der erste Mann vom Mars gefangengenommen. Ein Augenzeuge, der Beamte McKennerich aus Phoenix, berichtete: ‚Ich war von der Bedeutung dieses großen Augenblicks stark beeindruckt. Zum ersten Mal sah ich ein Wesen aus einer anderen Welt. Gleichzeitig war ich über die Verzweiflung des Aluminium-Mannes erstaunt. Sein Körper war mit einer glänzenden Metallschicht überzogen. Das Observatorium von Phoenix nimmt an, daß die Metallschicht ihn vor der Einwirkung kosmischer Strahlen schützen soll.'"
In Phoenix residiert im übrigen der Senator von Arizona, Barry Goldwater, Exponent der amerikanischen Ultras und Verlierer der letzten Präsidentschaftswahlen. Als Keyhoe im Jahre 1964 sein viertes Buch, „The UFO-Evidence" (Der UFO-Beweis), auf den Markt brachte, waren die Beweise durch das Faksimile eines Briefes bereichert worden:
„Phoenix, 31. August 1957.
Lieber Major Keyhoe! ... Seit 27 Jahren bin ich Reserveoffizier der Luftwaffe und interessiere mich infolgedessen stark für unidentifizierte fliegende Objekte. Ich habe offengestanden das Gefühl, daß sehr viel an dieser Sache ist, und ich habe sie schon sehr oft mit vielen Luftwaffen-Offizieren besprochen ...
Hochachtungsvoll! Barry Goldwater."
Mehr als einmal hat Goldwater gefordert, die „Fliegenden Untertassen" sehr ernst zu nehmen.
Die Sache mit dem gefangenen Marsmenschen kam noch einmal hoch. Joseph Rohrer, Chef der Pikes Peak Broadcasting Company, einer Rundfunkgesellschaft in Pueblo (Colorado), kolportierte folgende Meldung: Sieben fliegende Scheiben seien in die Hand der amerikanischen Regierung gefallen. Ein ein Meter großer Mann, der den Absturz überlebte, werde seit zwei Jahren in einem Brutapparat gefangengehalten, habe Unterricht bekommen und könne nun schon englisch sprechen. Er selbst, Rohrer, habe den Mann und das Innere der ‚Untertasse' gesehen.
Diese von einem offiziellen Rundfunksender verbreitete Meldung wurde von den zuständigen Behörden nicht dementiert. Auf Anfragen teilten Dienststellen der US-Luftwaffe ganz ernsthaft mit, von dem Fall keine Kenntnis zu besitzen.
Die Kolporteure kassieren höhere Honorare. Wieder kriechen einige Menschen auf den „Untertassen"-Leim. Auch diese Märchen haben ihre Tradition.

Lesen Sie im nächsten Heft:

Geschöpfe vom Mond

z.b. ZEIT IM BILD

BRINGT UNTER ANDEREM IM NÄCHSTEN HEFT:

Tradition und Perspektive

Mit Rostocks OB Rudi Fleck (links) zwischen Thälmannplatz und Lütten-Klein.

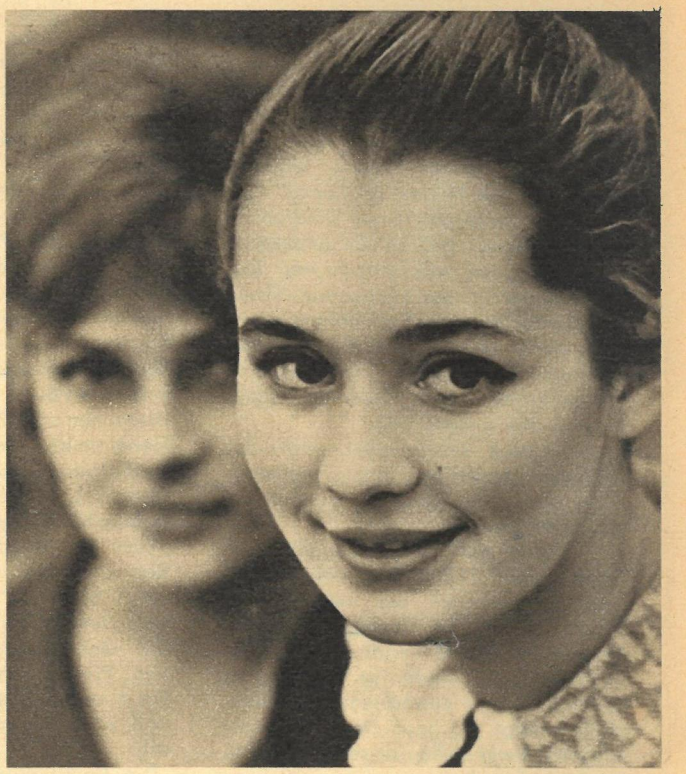
Demnächst in Ihrem Kino

Wir berichten über neue DEFA-Filme: „Frau Venus und ihr Teufel", mit Manfred Krug und Ursula Werner (Foto), und „Meine Freundin Sybille".

Kälbchen aus dem Eis

Ein Bericht über die „Liebesperlen"-Produktion im VEB Besamung Neubrandenburg.

ABSTECHER AUS DEM Alltag



Aufmerksamkeit während der Lektionen, Verarbeiten des Gehörten, Studieren, Gedankenaustausch mit den Kommilitonen, das gehört zum Studentenalltag; bei den zukünftigen Architekten ebenso wie bei den 3,83 Millionen Studierenden (so viel waren es 1966) aller Hochschulen. Die Sowjetunion bildete bisher rund ein Viertel aller Wissenschaftler der Welt aus, die an 4650 Forschungsstätten und Lehrstühlen des Landes arbeiten. Von 232 Millionen Bürgern besaßen 1965 rund 12,1 Millionen ein Fach- oder Hochschuldiplom. Bis 1970 soll sich die Zahl der Studienplätze an den Universitäten auf fünf Millionen erhöhen.
An den Fachschulen werden 1970 1,6 Millionen junge Menschen, das sind fünfzig Prozent mehr als 1965, immatrikuliert.

Der Nachwuchs für diese Bildungsstätten kommt aus 214 000 allgemeinbildenden Schulen, an denen rund 48 Millionen Mädchen und Jungen lernen. In den kommenden drei Jahren werden über 22 000 neue Schulen ihre Pforten öffnen.

Eine Jury hat für die Wahl der schönsten Studentin gerüstet: Ein Eiskübel für die Stimmzettel, Kerzen für die Schönen und zur „Abschreckung" einen Rechenschieber. Siegerin der Konkurrenz wurde Elvira. Der Chefkoch des Cafés überreicht ihr den „süßen Preis", eine riesige Torte.

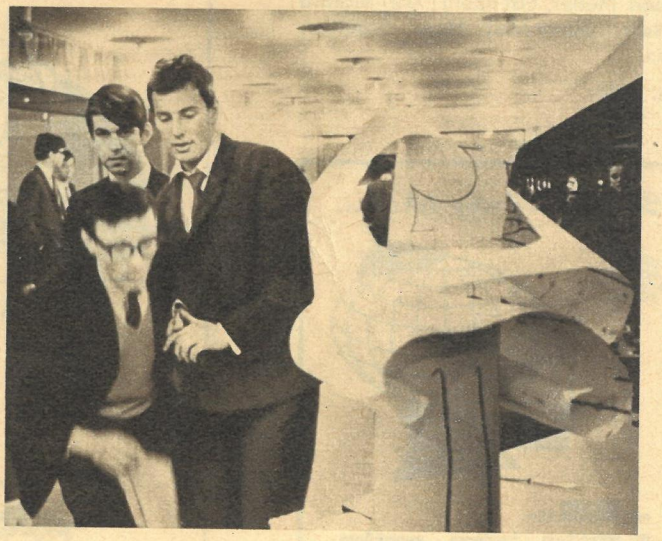
Zwei Nataschas – sie studieren im IV. Studienjahr an der Fakultät für gesellschaftlichen Wohnungsbau.

Was spielt Sergej Sakselzew? Seine mimischen Rätsel sind gar nicht so einfach zu lösen. Die Freunde (rechts) beratschlagen noch, wie das gesuchte Wort heißen mag.

Tanja Pechta und der Kubaner Oktavio Gonzales, viertes Studienjahr, vergnügen sich beim Twist.

Dreimal Elvira. Diese Porträts, von Freunden gemacht, werden die Schönheitskönigin noch lange an den fröhlichen Abstecher aus dem Alltag erinnern.

Wettstreit der geschicktesten Hände: Was kann man aus und auf Papier so alles machen. Die Betrachter der Schöpfungen stehen vor der schwierigen Aufgabe, zu erraten – was könnte das sein? Schließlich will sich niemand blamieren, denn vorher wurde erklärt, daß die klügsten Studenten diesen Wettbewerb bestreiten.



Nach vielen Monaten fleißiger Arbeit beschlossen die Studenten der höheren Studienjahre im Moskauer Institut für Architektur: Unsere Bücher bekommen für einen Abend Sonderurlaub. Und wir erholen uns von Lektionen und Prüfungen bei einem kleinen Fest. Das modern gestaltete Jugendcafé „Lyra", die angehenden Fachleute wissen so etwas zu beurteilen, wurde für diesen Abstecher aus dem Studentenalltag ausersehen. Die Vorbereitungen begannen unverzüglich. Eine Finanzkommission verhandelte über die Saalmiete, die Mitglieder des Organisationskomitees stritten sich die Köpfe heiß über ein Programm. Das Studentenorchester probte viele Abende. Was ziehen wir an, wie frisieren wir die Haare, beschäftigte die Mädchen – Frauensorgen international.

Als sich die Kommilitonen nochmals versichert hatten, an diesem Abend alle Gedanken an die Wissenschaft zu Hause zu lassen, begaben sie sich festlich gestimmt in ihr Café. Nachdem die Tanzfreudigen bereits ausgiebig auf ihre Kosten gekommen waren, rief Andrej Kuwschinnikow zu einem kleinen Wettstreit auf, bei dem es vor allem auf Phantasie und Fingerfertigkeit ankam. Es ging um die originellste Schöpfung aus einer Papierserviette. Wer dazu nicht genügend Geschick besaß, konnte sich bei Sergej Sakselzews mimischen Rätseln den Kopf zerbrechen. Viel Spaß gab es, als sich die Studenten untereinander porträtierten. „Das soll ich sein?" Die Konterfeis schmeichelten den Modellen durchaus nicht immer. So vergnügte sich jeder nach seinem Geschmack. An der Wahl der schönsten Architekturstudentin beteiligten sich jedoch alle mit großem Interesse. (Schließlich hat der zukünftige Architekt nicht nur einen Blick für gut aussehende Gebäude!) Der Schönheitspreis wurde nach geheimer Abstimmung Elvira Aldanasarowa überreicht. Strahlend nahm sie eine Torte entgegen. Ihre Freundinnen waren indes nicht minder erfreut, denn diesen „süßen Riesen" konnte Elvira unmöglich ganz allein verdrücken.

Andrej, Sergej, Elvira und alle ihre Freunde werden noch manche vergnügte Stunde erleben, während ihrer Studienzeit oder später im Kreise zukünftiger Kollegen. Der Anlaß dazu ist dann vielleicht die Freude über ein gelungenes Projekt, die erste selbständige Arbeit in der Praxis. Und sicher sind sie dann ebenso fröhlich wie an diesem Abend.

C. K.

Fotos: Fotochronika TASS

DING MIT PFIFF

25

WISSENSTOTO ZUM 50. JAHRESTAG DER OKTOBERREVOLUTION

Welchen Namen trägt dieser Hotelneubau in Moskau?

a) „National"
b) „Rossija"
c) „Kiew"

Wir erwarten Ihre Antwort bis zum 23. Juni 1967 auf einer Postkarte (Kennwort: Ding mit Pfiff 25).

Zur Auslosung kommen:

1 Gewinn in Höhe von 50 MDN
5 Gewinne zu je 10 MDN

Außerdem sind alle Einsender richtiger Lösungen noch an zwei großen Auslosungen des Jahres beteiligt.

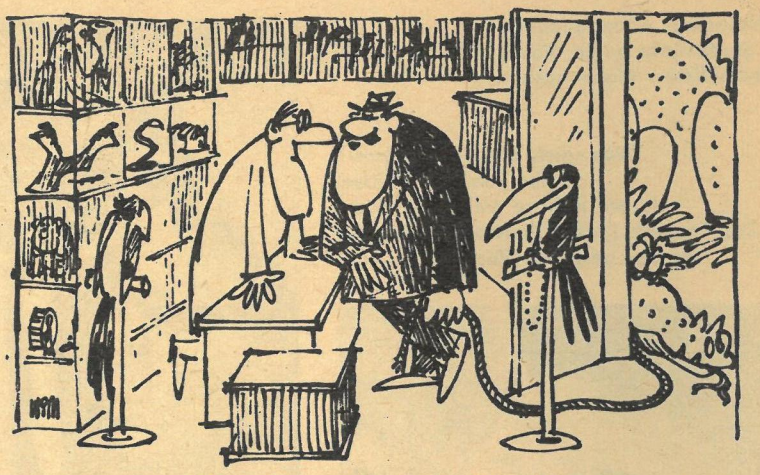
Viel Glück wünscht Ihnen Ihre REDAKTION ZEIT IM BILD, 801 Dresden, Radeberger Straße 14b.

Auflösung DING MIT PFIFF 21:
c) bei Nowosibirsk.

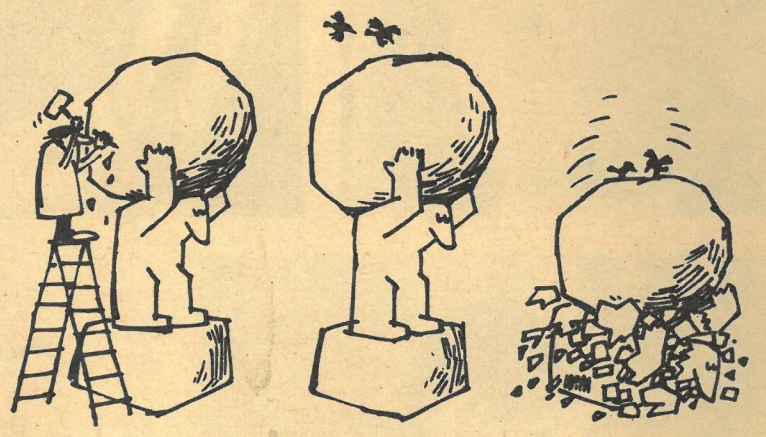
Es gewannen: **50 MDN:** Herbert Wegner, Senftenberg.

Je 10 MDN: Marianne Malisch, Niendorf; Charlotte Dreßler, Neugersdorf; Herbert Müller, Eisenberg; Karl-Richard Eberlein, Stadtroda; Hans Schüttler, Berlin.

Foto: APN



„Wie war das noch mit der Garantie für brasilianische Zwergeidechsen?"



WILLY MOESE **KLEINVIECHEREI**

Pohli-Gesichtswasser mit Hamamelis – schützt und pflegt die Haut – entfernt Staub und Schmutz aus den Poren – beseitigt Hautunreinheiten – erzeugt Frische und Wohlbehagen

Pohli-Rasierwasser mit Azulen – scharf – angenehm kühlend – männlich herber Duft – belebt und entspannt die Haut, beseitigt Hautunreinheiten und unterstützt durch den Gehalt an Azulen Abheilvorgänge – sparsam im Gebrauch

LE OTHY
KOSMETIKA
FRIXOTHY-Frisurverfestiger
Tika-Wäschesteife
ELTE-Schnellreinigungspaste
BEROTHY-Fleckentferner
LEOPOLD THIELE, QUEDLINBURG

Das läßt man sich gefallen

Bequem wie zu Hause, aber an der frischen Luft.

DEWAG DRESDEN

ELGUWA

LUFTMATRATZEN

VEB LEIPZIGER GUMMIWARENFABRIKEN ELGUWA

7031 LEIPZIG
Industriestraße 81–83

ES WAR EIN LANGER WEG

ehe aus den Butzenfenstern des Mittelalters große, Licht und Sonne durchlassende Fensterscheiben entstanden. Doch dem lästigen Anlaufen und Gefrieren dieser Scheiben im Winter war auch bisher kein Kraut gewachsen.

Erst die Entwicklung der **Thermoscheibe**
löste dieses Problem.

Isolierfähigkeit
Wärme- und Schalldämmung

sind die „Geheimnisse" ihres Erfolges als modernes, montagefertiges und preiswertes Bauglaselement.

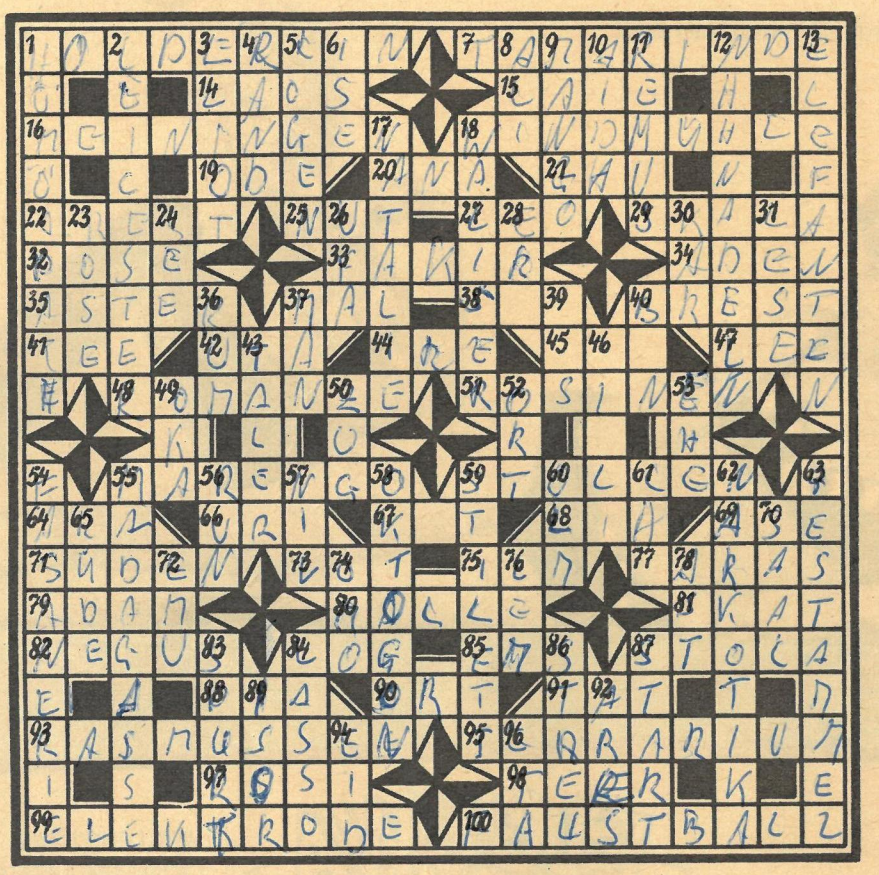
Wie in Rostock, Suhl, Leipzig oder Berlin, gehören sie auch in Dresden zum unentbehrlichen Teil des sozialistischen Aufbaues und zeugen von der Leistungsfähigkeit unseres Industriezweiges.

Unser Gruß gilt allen Teilnehmern und Gästen der 9. Arbeiterfestspiele in Dresden.

VVB BAUGLAS DRESDEN

rätsel

Kreuzworträtsel

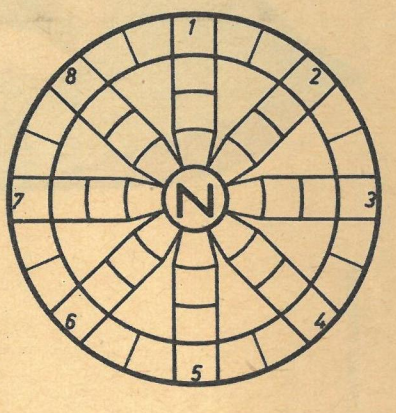


Waagerecht: 1. deutscher Dichter („Hyperion"), 7. tropischer Baum, 14. Staat in Hinterindien, 15. Nichtfachmann, 16. Kreisstadt im Bezirk Suhl, 18. veraltete Kraftmaschine, 19. feierliches Gedicht, 20. Sammlung von Aussprüchen, 21. in früherer Zeit politischer Bezirk, 22. Bruder Iphigenies, 25. Fuge, Rinne, 27. Männername, 29. Tonleiter, 32. gesuchte Haltung, 33. asketisch lebender indischer Büßer, 34. südarabische Hafenstadt, 35. Blume, 37. Kennzeichen, 38. Nebenfluß der Wisła, 40. Stadt im Südwesten der Belorussischen SSR, 41. Getränk, 42. Figur am Naumburger Dom, 44. Nordwesteuropäer, 45. Gebirgsstock auf Kreta, 47. Windschatten, 48. lyrisch-episches Gedicht, 51. Backzutat, 55. graumeliertes Wollgewebe, 59. bergmännischer Begriff, 64. Papageienart, 66. Schweizer Kanton, 67. Nebenfluß des Ob, 68. weiblicher Vorname, 69. Angehöriger eines nordischen Göttergeschlechts, 71. Himmelsrichtung, 73. Senkblei, 75. Fluß in Thüringen, 77. Stadt in der Türkei, 79. französischer Komponist († 1856), 80. Bierglas, ein Glas Bier, 81. Kartenspiel, 82. äthiopischer Kaisertitel, 84. Gerät zum Messen der Schiffsgeschwindigkeit, 85. nordwestdeutscher Fluß, 87. altrömisches Ärmelgewand, 88. weiblicher Vorname, 90. Nebenfluß der Donau aus den Ostkarpaten, 91. Handlung, 93. grönländisch-dänischer Polarforscher († 1933), 95. Behälter für Kriechtiere, 97. weiblicher Kurzname, 98. Destillationsprodukt, 99. dient der Stromzuführung, 100. Sportart.

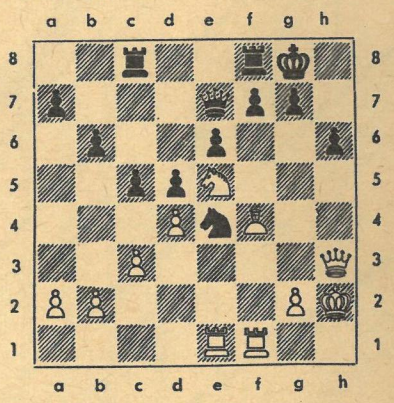
Senkrecht: 1. Heilkundiger mit besonderen Behandlungsmethoden, 2. mittelenglische Industriestadt, 3. englische Schriftstellerin († 1880), 4. Saum, Abgrenzung, 5. Theaterplätze, 6. japanisches Heiligtum, 8. orientalischer Männername, 9. Frucht eines tropischen Baumes, 10. Oper von Verdi, 11. sagenhafter Mitgründer Roms, 12. Schneiderutensilien, 13. Dickhäuter (Mz.), 17. Frauenname, 18. Bewohner von Wales, 23. Blume, 24. Gewässer, 26. Hauptstadt der Baschkirischen ASSR, 28. Nebenfluß des Arno, 30. Mulde vor Hochgebirgswänden, 31. Weinernte, 36. alkoholisches Getränk, 37. englische Insel, 39. Stadt in Jugoslawien, 40. ungarischer Filmregisseur, 43. ehemalige deutsche Silbermünze, 46. Vorraum, 49. Nebenfluß der Wolga, 50. militärische Unterabteilung, 52. Stelle, Platz, 53. Lebensgemeinschaft, 54. Gehege für Jagdvögel, 55. Bewohner einer afrikanischen Republik, 56. Ansturm (auf die Kasse), 57. afrikanischer Strom, 58. Achteck, 59. kleiner Dolch, 60. Lurchtier, 61. polnischer Schriftsteller und Journalist († 1886), 62. betäubende Arzneimittel, 63. abgehacktes, stotterndes Reden, 65. männlicher Hund, 70. großer Raum, 72. straußenähnlicher Vogel, 74. Fluß zum Rudolfsee (Äthiopien), 76. polnischer Schriftsteller („Planet des Todes"), 78. Baumteil, 83. sportlich: Tempobeschleunigung, 84. Wurfschlinge, 86. Tierlager, 87. Wettkampfbeginn, 89. rumänischer Maler und Karikaturist, 92. griechische Gottheit, 94. Schwur, 96. griechischer Buchstabe.

Rätselrad

In die acht Speichen sind – im Zahlenfeld beginnend und zum Mittelpunkt laufend – Wörter folgender Bedeutung einzutragen, die sämtlich den Endbuchstaben „n" haben:
1. norditalienische Stadt, 2. norwegischer Dramatiker, 3. Fluß in der Belorussischen und Litauischen SSR, 4. Ruhemöbel, 5. Laubbaum, 6. Chemiefaser, 7. europäische Hauptstadt, 8. Weltmeer.
Wörter von Zahl zu Zahl: 1–2 Republik in Westafrika, 2–3 Inselvolk, 3–4 Mißgunst, 4–5 Filmgesellschaft, 5–6 Stadt an der Elbe, 6–7 kleine Rechnung, 7–8 Fluß in Mittelitalien, 8–1 dichterisch für Lebenshauch.
Die Anfangsbuchstaben der Lösungswörter (von 1 bis 8) ergeben die zweitgrößte Insel der Philippinen.



Zwei Opfer



Partie Seuß-Pospichal, Wien 1966
Die schwarze Königstellung ist, vor allem durch die Angriffsmarke h6, sehr anfällig. Weiß am Zuge gab ein Schulbeispiel eines mustergültig geführten Angriffs.
1. **Te4:!** Mit diesem hübschen Qualitätsopfer wird zunächst eine starke Verteidigungsfigur beseitigt.
1. . . . **de4:** 2. **Lh6:!** Nun wird mit einem zweiten Opfer die entscheidende Angriffsphase eingeleitet.
2. . . . **gh6:** Oder 2. . . . cd4: 3. Lg7: Kg7: 4. Dg4+ KH7 (8) 5. Th1 bzw. 2. . . . f6 3. Sg6 Df7 4. Sf8: Tf8: 5. Le3 mit klarem Gewinn für Weiß.
3. **Dh6: f5** Auf 3. . . . f6 folgt 4. Tf4!.
4. **Dg6+ Kh8** Ungenügend ist natürlich auch 4. . . . Dg7 wegen 5. De6:+ Kh8 6. Th1.
5. **Th1 aufgegeben.**

Rätsellösungen aus Heft 24

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Kobold, 5. Kali, 7. Gare, 11. Aeta, 12. Bark, 13. Lied, 14. Atrium, 15. Nias, 17. Otto, 19. Test, 21. Nest, 23. Agent, 26. Patient, 29. Monat, 30. Kelte, 31. Eber, 32. Talar, 33. Fest, 35. Epik, 37. Gast, 39. Mahl, 41. Leuna, 42. Edikt, 44. Zehe, 46. Lotos, 48. Eroberung, 52. Trapez, 54. Stapel, 55. Luffa, 56. Tower, 58. Pfand, 60. Makrone, 63. Ader, 65. Erna, 67. Oleat, 68. Sole, 70. Autor, 72. Rita, 73. Apfelsine, 75. Wink, 78. Brief, 79. Hang, 80. Gilde, 81. Sire, 83. Emil, 85. Agentur, 87. Miere, 89. Arras, 91. Mokka, 94. Struma, 95. Gerste, 97. Sakristei, 99. Assel, 101. Ente, 102. Nante, 104. Lampe, 106, Kern, 108. Mord, 109. Meer, 111. Tara, 113. Bebel, 114. Ales, 117. Ranke, 120. Euler, 122. Lektüre, 124. Drell, 125. Blei, 126. Hefe, 127. Elle, 129. Etui, 130. Anreiz, 131. Taxi, 132. Iler, 133. Reni, 134. Ekel, 135. Elan, 136. Tanker. – Senkrecht: 1. Klappe, 2. Bürste, 3. Laute, 4. Dementi, 5. Kant, 6. Ibsen, 7. Grotte, 8. Akt, 9. Eloge, 10. Teint, 16. Anorak, 18. Takt, 20. Staket, 22. Saft, 24. Elba, 25. Teil, 27. Abwehr, 28. Iren, 29. Magistrale, 34. Sieb, 36. Paletot, 38. Steppe, 39. Meru, 40. Hanf, 43. Dose, 44. Zola, 45. Held, 47. Ozon, 49. Refrain, 50. Ufer, 51. Gala, 52. Tumor, 53. Asket, 57. Wespe, 59. Note, 61. Alibi, 62. Raabe, 64. Delhi, 65. Erwin, 66. Nandu, 69. Offerte, 71. Ungar, 73. Aini, 74. Salamander, 76. Iltis, 77. Kerze, 80. Geselle, 81. Sims, 82. Rökk, 84. Merino, 86. Gage, 87. Main, 88. Este, 90. Rast, 92. Oase, 93. Kren, 96. Töpfer, 98. Stoa, 100. Semele, 103. Arbeit, 105. Arat, 106. Kord, 107. Rune, 108. Maul, 110. Elefant, 111. Tell, 112. Rebell, 115. Lübeck, 116. Setzer, 118. Arrak, 119. Kleie, 121. Leere, 123. Kenia, 126. Hirn, 128. Lie.

Silbenrätsel: 1. Jochbein, 2. Embryo, 3. Dortmund, 4. Euripides, 5. Fuchsien, 6. Estrade, 7. Rabelais, 8. Tiefland, 9. Index, 10. Gebrechen, 11. Kreta, 12. Eklipse, 13. Imago, 14. Traktor, 15. Demeter, 16. Elvira, 17. Rotterdam, 18. Verzicht, 19. Elburs, 20. Rohrdommel, 21. Numerale, 22. Ulema, 23. Nippel, 24. Fanfare, 25. Tabak, 26. Allegro, 27. Urania, 28. Chagrin, 29. Hennegau, 30. Insignien, 31. Mansfeld, 32. Iridium, 33. Renette, 34. Röhricht, 35. Trawler, 36. Ungarn, 37. Mechanik, 38. Verrat, 39. Einhorn, 40. Rubel, 41. Manifest, 42. Exot. – „Jede Fertigkeit der Vernunft, auch im Irrtum, vermehrt ihre Fertigkeit zur Empfaengnis der Wahrheit."

ZEIT IM BILD

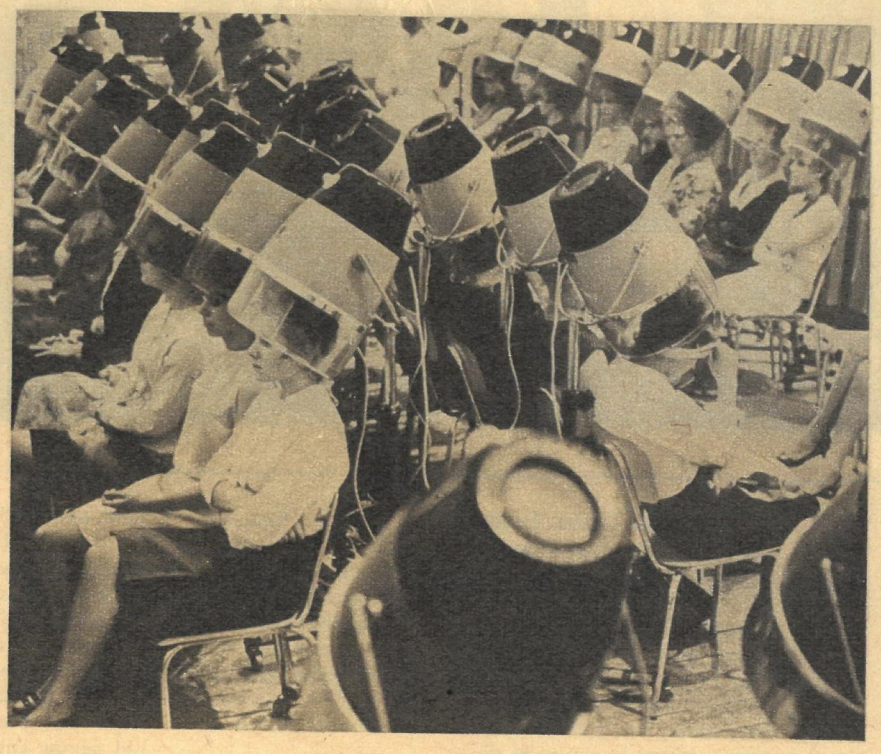
DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz · Verlagsdirektor Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin, Dresdner Straße 43 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, 806 Dresden · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 MDN, monatlich 1,30 MDN · Bankkonto DN, Dresden 4/1862 · Postscheckkonto: Dresden Nr. 4565

POSTANSCHRIFT: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b, Ruf 5 16 16, 5 17 65, Telex Dresden 02 412. Berliner Büro: Lilo Winter, 104 Berlin, Reinhardtstraße 14, Ruf 42 56 61, App. 16

Blond bis braun

Wie das „Große Universale Lexicon aller Wissenschaften und Künste, welche bishero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden worden, Anno 1733" zu berichten weiß, wurden den „römischen Frauenzimmern von ihren Barbiererinnen Haare mit gewissen Instrumenten ausgerissen oder durch stark klebende Pech-Pflaster weggeschafft", und „unsere Barbiere in Teutschland werden nicht eher ins Amt genommen, bis sie von einigen dazu bestellten Medicis examiniert wurden und eine Probe oder Meisterstück verfertigt haben". Um ein Meisterstück ging es kürzlich auch bei den 5. Deutschen Meisterschaften des Friseurhandwerks in Magdeburg, wo 108 Akteure aus allen Bezirken unserer Republik schnitten, wellten, ondulierten und kämmten.

Mit dem Formen eines Messerhaarschnittes an den Köpfen der Herren wurde begonnen; langer, ausfließender Haaransatz im Nacken. Dann, um der Liebe zur alten Kunst willen, ondulierten und kräuselten meisterliche Hände die Haare der Modelle und türmten bewundernswert filigrane Gebilde. Fast schon Höhepunkt war der dritte Wettbewerb: die Tagesfrisur. Gefärbt vom Goldblond bis zum sanften, mattschimmernden Haselnußbraun. Warme, natürliche Töne, Grundbedingung für das Tragbare.



Nun stand, darin waren sich Jury, Akteure und fachkundiges Publikum einig, entweder verspätet oder verfrüht die Anfertigung einer Faschingsfrisur, wohlgemerkt für die Damen, auf dem Programm. Einfälle und Originalität, Locken und Akteure überschlugen sich in dem verbissenen Bemühen, am allerorginellsten zu sein. Mitunter staunte der Betrachter auch ein wenig und war verblüfft, was man so alles machen kann: aus schlichtem Haar feuerrote Türme!

Alles in allem: ein anspruchsvolles Programm, eine gelungene Meisterschaft. Mit Akkuratesse vorbereitet und ausgeführt; viel Arbeit, Freude und für die Preisträger Erfolg. Deutscher Meister 1967 der Sonderklasse wurde Peter Matthias aus dem Bezirk Gera.

Text: U. Reuel / Fotos: H. Reuel

SOZIALISTISCHE KUNST:

ZEIT IM BILD

AUF DER SPUR UNSERER TAGE

Im Kulturhaus eines Großbetriebes unserer Republik konnten die Arbeiterinnen und Arbeiter kürzlich eine besondere Ausstellung betrachten. Schulkinder der Patenschule hatten ihren Protest gegen den verbrecherischen Krieg der Amerikaner in Vietnam mit Bleistift, Feder und Pinsel ausgedrückt. Von Kinderhänden gezeichnete Anklage: bombenwerfende Flugzeuge, zerstörte Häuser, getötete Menschen. Vieles an den Bildern war ungeschickt und ungelenk, trotzdem standen die Betrachter immer wieder beeindruckt davor.

Auch auf unserem Foto malen die Kinder Flugzeuge, doch das sind keine feuerspeienden, zerstörenden Maschinen über einer zerbombten Landschaft. Vielleicht ist der Bruder oder der Vater eines dieser Jungen selbst Flieger, er schützt mit seinem Flugzeug das Erbaute und Neuerschaffene. Ein solches Bild – malende Kinder vor einer Staffelei – ist längst nichts Ungewöhnliches mehr in unserer Republik. In Hunderten von Zirkeln junger Künstler in den Pionierhäusern und Schulen haben unsere Jüngsten unter fachkundiger Anleitung Gelegenheit, ihre künstlerischen Fähigkeiten zu vervollkommnen. Mit unbestechlichem Blick erfassen sie das Wichtigste aus unserem sozialistischen Alltag, die neuen Häuser in ihrer Stadt, den riesigen Kran, der mit Großblockplatten umgeht wie mit Streichholzschachteln, ihre eigenen sorgenlosen Spiele. Ihre Zeichnungen erheben keinen Anspruch darauf, Kunstwerke genannt zu werden, und doch sind sie ein Stück unserer sozialistischen Kultur.

Auf dem VII. Parteitag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands sagte Genosse Walter Ulbricht: „Das Neue und Charakteristische besteht darin, daß die sozialistische Kultur in dem vor uns liegenden Zeitraum zur Kultur des ganzen Volkes der DDR, zum festen Bestandteil seines Lebens, seines Fühlens, Denkens und Handelns werden muß."

Die Schulkinder von heute werden in wenigen Jahren zu den Erbauern unseres sozialistischen Staates gehören. Sie werden auch den Inhalt unserer sozialistischen Kultur mitbestimmen.

Wir können nicht zeitig genug damit beginnen, sie auf diese großen Aufgaben vorzubereiten, ihre Blicke und Sinne zu schärfen für das Neue und Schöne in unserem sozialistischen Staat, auf den dank der friedlichen Flugzeuge nie wieder Bomben fallen werden.

Text: Patermann
Foto: Junge-Welt-Bild (Ponier)